Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

46. Jahrg. Scottdale, Pa., 5. September 1923. No. 36.

— **Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Psalm 23, 1.**

Die Schrift ist voll der herrlichsten und wunderbarsten Verheißungen für das Volk des Herrn, für Seine Gemeinde, für Seine Kinder. Diese Verheißungen, vom Herrn selber gegeben, sind das größte und beste, was wir haben, denn sie sind in Ihm alle Ja und Amen. Was der Herr zusagt, das hält Er gewiß! Aber neben den Verheißungen der Schrift ist obiges Wort eines der herrlichsten und trostreichsten. David hat uns dieses Wort hinterlassen, aber es ist gestützt auf die Verheißungen des Herrn, die David erfahren hat. Zu welcher Zeit er diesen Psalm sang, weiß ich nicht, aber mir will es scheinen, er wurde in einer Zeit geschrieben, wo David Gelegenheit hatte, dieses zu erproben, entweder in großer Trübsal und Dunkelheit oder nachdem er die Hilfe des Herrn erfahren hatte.

Es ist ein Wort des kindlichen Vertrauens, das nichts erschüttern kann. Es liegt ein heiliger Trotz in diesen Worten gegen alles, was einem Menschen in dieser Welt an Schwierigkeiten und ungelösten Problemen in den Weg kommen kann. Es ist ein Kampfeswort gegen alle Zweifel, allen Unglauben, gegen alle Anfechtungen Satans und der Welt. Es ist ein Wort der sicheren Ruhe in allem Toben und Kampf der Gegenwart. Wie wild sich auch die Wogen der Trübsal, der Angst, der Not, der Dunkelheit auftürmen mögen, diesen Felsen der unerschütterlichen Zuversicht vermögen sie nicht zu erschüttern. Er weicht keinem Wüten des Feindes und keiner Finsternis und Todesnacht. So kann nur der Mensch reden, der fest gegründet und geankert ist in Gott, der nichts anderes weiß und haben will als Gott und nur Ihn allein.

Wie ein Schaf seinem Hirten blindlings folgt, ohne zu fragen, ohne zu zweifeln, so ist dieser Glaube blind gegen alle Gefahren am Wege, gegen alle Hindernisse, er folgt nur Jesus nach und ist getrost. Die Wahrheit dieses Glaubenswortes hat nicht nur David erfahren, nach ihm haben viele es erfahren und alle werden es erfahren, daß der Herr es an keinem mangeln läßt, wenn man Ihm völlig vertraut.

Dieser Glaube ist heute so nötig. Er ist uns nötig, er ist den Geschwistern in Rußland und Deutschland nötig, er ist allen nötig. Wie dunkel sieht die nächste Zukunft für manche aus, besonders drüben in Europa. Da sind keine freundlichen Aussichten, da sind keine Hoffnungsstrahlen, es ist bei vielen dunkle Nacht. Aber dieses Wort, im Glauben ergriffen, vermag die dunkelste Nacht zu erhellen, es kann mit einem Schlage alle bangen Sorgen und Fragen bannen. Weiß ich, daß ich des Herrn Eigentum bin, dann ist es der Herr, der alles lenkt, der für mich sorgt. Ein Schaf sorgt nicht und grämt sich nicht, ob es für heute oder morgen genug Weide finden wird, ob es Schutz finden wird gegen das Wetter oder gegen den Wolf. Es folgt dem Hirten und findet alles. Könnten wir nur so blind vertrauen, es würde mit uns auch viel besser stehen. Solches Vertrauen schließt aber nicht immer ein, daß wir die Hände falten und alle Arbeit ruhen lassen sollen. Manchmal freilich kommt es auch vor, daß der Herr den Bruder oder die Schwester so führt, daß nichts anders übrig bleibt, als die Hände zu falten und zu warten. Es ist gut, wenn wir es dann können. Aber wenn wir arbeiten können und Gelegenheit haben, dann sollen wir es tun und das übrige wird der Herr versehen.

Bist du in einer Lage, wo du nicht aus noch ein weißt, wo du von heute auf morgen nicht sehen kannst, wie es werden soll, sei getrost, der Herr weiß es und Er ist dein Hirte, dir wird nichts mangeln. Mangelt es dir, dann fehlt das unbedingte Vertrauen. Wenn jemand alles im Vollen hat und die besten Aussichten, dann ist es freilich nicht schwer, auf den Herrn vertrauen. Es sollte nicht sein und doch vertrauen die meisten Menschen dann nicht auf den Herrn sondern auf sich selber. Wenn der Herr dunkle Wege führt, dann ist es vielleicht nötig für uns, daß wir wieder uns ganz Ihm zuwenden, wir waren vielleicht in Gefahr, auf verkehrte Wege zu gehen.

Ein Kind will oft gerne allein gehen, wenn der Vater oder die Mutter auch nahe dabei sind, es will selber gehen u. wir lassen ihm den Willen. Ist es aber dunkel, dann kommt das Kind von selber zum Vater oder zur Mutter, oder es ruft und wir fassen es an der Hand, dann ist die Furcht des Kindes weg. Wir halten es ja an der Hand. Das kindliche Zuvertrauen gibt ihm Mut, wenn es an der Hand des Vaters oder der Mutter ist, dann kann ja nichts passieren, wenn es auch dunkel ist. So sollen wir es auch machen, nur mit dem Unterschied, daß wir allezeit an der Hand des Herrn gehen sollen, es sei hell oder dunkel. Wissen wir, der Herr hat uns an Seiner Hand, was kann uns dann werden?

Es gibt Zeiten, wo dieses Wort wohl in Frage gestellt werden kann, wenn wir z. B. die Hungersnot in Rußland als Beispiel nehmen. Und doch, wenn der Glaube wirklich echt ist, dann steht der Herr auch dann zu Seinem Wort und wer weiß, wieviele haben die Wahrheit dieses Wortes gerade in der Hungersnot erfahren? Herr, gib uns allen diesen kindlichen Glauben!

* * *

Der Herr ist mein Hirte.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln". In solchem Trauen und Vertrauen ist Friede, und das ganze Leben wird licht; licht und selig liegt die Ewigkeit vor uns. In solchem Glauben und mit solchem Bekenntnis durchs Leben gehen, das hält aufrecht und gibt jenen Mut, jene Zufriedenheit und Stille des Herzens, in der man leben und handeln, leiden und tragen kann nach dem Wort: unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Das gibt jene Stille und jenen Frieden, in welchem man erfährt, was unsere Väter sangen: „des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unter Dornen steht".

Cremer.

* * * * *

— Der in dieser Nummer erscheinende Artikel „Die Hölle Russells im Gegensatz zur Hölle der Bibel" ist die Uebersetzung eines englischen Traktats. Der Artikel wird, sobald es geht, auch in Traktatform gedruckt werden und ist dann wie auch das englische Traktat vom Publikationshaus hier frei zu beziehen zwecks Verteilung. Unser Haus hat eine gute Anzahl von englischen Traktaten, jedoch in deutscher Sprache ist außer diesem keins da. Alle Traktate sind frei, aber wer helfen will, daß diese und andere Traktate gedruckt werden können, der ist gebeten,

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter

den Traktatfond durch Gaben zu unterstützen.

* * * * *

Br. John Horsch, Scottdale, Pa., der ja, wie den meisten Lesern bekannt, längere Zeit in Deutschland weilte, kam am Dienstag, den 21. August, gesund und wohlbehalten wieder in Scottdale an. Er brachte eine junge Schwester, Frl. Elisabeth Binkele, aus Laisacker-Münstertal in Breisgau, Baden, Glied der Mennonitengemeinde in Ueberlingen, Baden, mit hier her. Sie arbeitet jetzt hier im Publikationshaus. Br. Horsch fuhr am Sonnabend ab nach Canada, zur Konferenz der sog. Altmennoniten, die in Kitchener, Ont. stattfindet. Nach der Konferenz wird er voraussichtlich manches zu berichten haben von seinen Erfahrungen in Deutschland und über die Verhältnisse in Deutschland.

* * * * *

Siehe auf Christum.

Wärest du gern frei von Zweifeln? Möchtest du dich gerne freuen in dem Herrn mit unwandelbarem Glauben und mit unerschütterlichem Vertrauen? Dann siehe auf Christum! Ich bin dessen gewiß, daß wenn wir mehr mit Jesu lebten, wenn wir Jesu ähnlicher wären, und mehr auf Christum vertrauten, so wären Zweifel und Aengste bei uns seltene und unbekannte Dinge.

Spurgeon.

Herzens-Erkenntnis.

Das Evangelium können wir nie kennen lernen, wenn wir nicht seine Wahrheiten in unserm Gemüt empfinden. Es gibt manche Wissenschaft, doch die von dem gekreuzigten Christus kann nur mit dem Herzen gelernt werden.

Spurgeon.

Lebenserneuerung.

1. Korinther 6, 9—11. Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Lasset euch nicht verführen! Weder die Hurer noch die Abgöttischen noch die Ehebrecher noch die Weichlinge noch die Knabenschänder noch die Diebe noch die Geizigen noch die Trunkenbolde noch die Lästerer noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes.

Wenn auf dem Meere ein Sturm getobt hat, dann treibt durch die Strömung allerlei an den Strand: Balken, Fässer, zerschlagene Boote, Schiffstrümmer, Leichen. Dann wissen die Küstenbewohner, daß draußen auf der See ein Schiff Havarie — Seeschaden — gehabt oder untergegangen ist, und sie eilen, das angetriebene Strandgut zu bergen. Früher war es herrenlos, und die Bewohner der Küste nahmen sich das Recht, es zu behalten. Seit langer Zeit aber gehört es der Landesregierung. Viel kostbares Gut treibt oft an, und manch stolzes Schiff, das lange Jahre die Meere durchfurcht hat, wird ein Opfer der See und treibt als Strandgut zerschlagen, zertrümmert an den Strand, um dort von den Wellen oder von den Menschen ganz zerschlagen zu werden. Das Strandgut könnte manche Geschichte erzählen, wenn es reden könnte, und manchem würden die Tränen von den Wangen rinnen, der die traurige Geschichte hört. Manch Strandgut habe ich in meinem Leben gesehen und meine Gedanken dabei gehabt. Manchen Seemann habe ich auf stillem Dünenfriedhof zur letzten Ruhe bestattet, wo des Heimatlosen Leib unter Christi Kreuz eine letzte Heimat fand. Froh und voller Hoffnungen hatte er die Heimat verlassen, von der Eltern Sorgen und Segen begleitet, als Strandgut fand er in fremder Erde sein Grab.

Aber es gibt noch anderes Strandgut. Das wirft der Ozean des Lebens an den Strand. Das hat der Sturm der Sünde, die Not oder die Schuld zum Wrack gemacht. Nun liegt's am Strand, und die unbarmherzigen Wellen zerschlagen es völlig und gemeine Menschen benutzen seine Notlage, um es ganz zu verderben. Und das Strandgut sind lebendige Menschen mit unsterblichen Seelen.

Vor langen Jahren war ich in Hamburg und lernte da die Strandmission kennen. Ich brauche nun nicht mehr zu erklären, was Strandmission bedeutet. Der Strandmissionar, der die suchende und rettende Liebe Christi an sich selbst erfahren hatte, nahm mich an einem Sonntagmorgen mit auf seine Wege in das dunkelste Hamburg, in die verrufenen und gefürchteten Kneipen in den schlimmsten Straßen, in die kein Schutzmann allein, sondern nur in Begleitung eines andern ging. Ein kleiner vierstimmiger Chor begleitete uns. Wir gingen in mehrere jener Keller, in denen die Sünde und das Laster ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Es war wie ein Gang in den Vorhof der Hölle. Wie tief kann der Mensch sinken, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Was für Gestalten sah ich da! In was für Augen schaute ich! Was für Lieder hörte, was für Schreie aus tiefster Seele, aus abgrundtiefer Not schlugen an mein Ohr. Was für Tränen plötzlicher, kurzer Reue sah ich fließen, was für Anklagen gegen Gott und Menschen wurden ausgestoßen. Wir sangen Evangeliumslieder. Zuerst suchte wüster Lärm und tierisches Gebrüll die Klänge aus der andern, höheren Welt der Reinheit und Liebe zu übertönen. Wir sangen unbeirrt weiter. Flüche und ekle Spottreden verstummten. Sie hörten still und hörten ergriffen zu, und ich durfte ihnen ein Wort von der suchenden, rettenden, bewahrenden Liebe Gottes sagen, das Evangelium von Jesus. Dann wurden sie in das Haus der Stadtmission eingeladen und den ernstlich ein neues Leben Suchenden Rat und Beistand zugesagt. Auf dem Heimwege fragte ich den Strandmissionar nach den Früchten seiner mühevollen und gewiß oft vergeblichen Arbeit. Er verwies mich auf den Chor und sagte: Die waren auch Strandgut; aber der Heiland hat sie errettet und sie haben sich im Leben bewährt. Da schwieg ich still und pries die Barmherzigkeit Gottes und Seine Macht, die aus verlorenen Söhnen wiedergefundene macht und aus ihnen neue Menschen schafft.

Das trat mir damals gewaltig vor die Seele. Was ich bisher nur im Glauben erfaßt, geglaubt hatte, hier war es Wirklichkeit geworden. Es ist eines der herrlichsten Worte in der Bibel: Siehe ich mache alles neu! — was Paulus als seine Lebenserfahrung bestätigt, wenn er schreibt (2. Kor. 5, 17): Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden! Das ist in Wahrheit ein Evangelium, eine frohe Botschaft, daß der Herr Menschenleben, die die Sünde verdorben hat, wieder zurechtbringt, daß Er von Menschen aufgegebenes Strandgut wiederherstellt und brauchbar macht.

In der Gemeinde von Korinth, dem Hamburg der alten Welt, ist auch manch einer gewesen, den wir heute mit Strandgut bezeichnen könnten. Paulus zählt eine Menge von schweren Sünden auf, einen Lasterkatalog könnte man die Aufzählung nennen, die die Korinther aus manchem heidnischen Theaterstück kannten — und fügt dann am Schluß dieser furchtbaren Liste menschlicher Verirrungen hinzu: „u. solche sind euer etliche gewesen". Da wird die Schamröte den Lesern und Hörern des Briefes in die Wangen getreten sein und sie werden die Blicke niedergeschlagen haben. Aber zugleich wird auch die Freu-

de des Dankes in ihren Augen gewesen sein, daß das Entsetzliche nun wie ein böser Traum hinter ihnen lag u. ihnen von Gottes Barmherzigkeit abgenommen war. So wird es gewiß heute den jungen Christen auf Nias, jener schönen Insel in Niederländisch Indien, gehen, die aus der Nacht in das helle Licht der Gnade Gottes durch eine große Erweckung getreten sind, die Gott in den letzten Jahren dort gewirkt hat.

Wie ist solch eine Lebenserneuerung möglich? Daß sie nicht durch eine Aenderung der äußeren Lebensverhältnisse eintritt, ist klar. Mit Zuchthaus vorbestrafte Verbrecher werden nicht dadurch zu anständigen Menschen, daß man sie zu Schutzpolizisten macht, wie das in Deutschland in den letzten Jahren geschehen ist. Eine Amnestie, ein allgemeiner Straferlaß, wie er bei dem Umschwung der Verhältnisse in unserm Vaterlande den Insassen der Strafanstalten zuteil wurde, bringt das auch nicht zustande. Eine Lebenserneuerung kann nur von innen heraus geschehen, ebenso wie ein Geschwür nicht von außen durch Pflaster, sondern durch Ausscheidung der schlechten Säfte von innen heraus geheilt werden kann. Darum forderten Johannes der Täufer und Jesus als Grundbedingung für den Eintritt in das Reich Gottes die Buße, d.h. die völlige Sinnesänderung. An diesen Forderungen scheitert so manches Lebensschiff, das gerrettet werden und seine Fahrt über den Ozean des Lebens bis an das ihm von Gott bestimmte Ziel machen könnte. Gottes guter und gnädiger Wille wird durch das Nichtwollen des Menschen vereitelt.

Nun könnte leicht die Meinung entstehen, daß die Lebenserneuerung auf dem Grunde einer ganzen Umkehr nur für die groben Sünder, für die Entgleisten. für Strandgut nötig wäre, nicht aber für die wohlanständigen, ehrbaren, guten Bürger. Ich habe diese Ansicht oft hören und — oft bekämpfen müssen. Die Bibel sagt anders. Johannes und Jesus fordern die Bekehrung nicht nur von Zöllnern, Sündern und Straßendirnen, sondern ohne Ausnahme von allen, von Hohen und Geringen, von Guten und Schlechten. Die Umkehr forderte ein Neinsagen zu dem bisherigen Leben, sofern es nicht mit ganzer Klarheit und Entschiedenheit auf Gott und auf die Anerkennung und Erfüllung Seines Willens gerichtet war, und eine entschlossene Verurteilung des früheren heidnischen oder ungöttlichen Wesens.

Wem die Sünden vergeben sind, der ist auch „gerecht" geworden. Wo die Schuld weggenommen ist, wo sie nicht mehr da ist, da hat der Angeklagte das Urteil des Richters, Gottes, nicht mehr gegen sich, sondern für sich. In dem Namen Jesu (so heißt es wörtlich) ist die Freisprechung erfolgt. Paulus braucht hier das allen geläufige Bilde der öffentlichen Gerichtssitzung, in der der Richter den Freigesprochenen, den „Gerechten" entläßt. Die Schuld liegt nicht mehr auf ihm, denn Jesus hat sie auf sich genommen.

Zur Sündenvergebung kommt die Heiligung. „Ihr seid geheiligt"! Die Heiligung ist von der Rechtfertigung nicht zu trennen. Heiligen heißt eigentlich weihen, in Verbindung mit Gott setzen, und zwar in eine Verbindung, die seiner Heiligkeit entspricht. Dazu ist ein Opfer erforderlich. So erinnert Paulus seine Christen an das große, heilige Opfer, das Jesus für sie gebracht hat, als Er am Kreuz auch ihre Sünde und ihre Schuld trug und büßte. Durch dieses Opfer sind sie Gott geheiligt. Sie gehören fortan nicht mehr der Welt an, und die Sünde hat kein Anrecht mehr an sie. Sie sind „der Sünde gestorben", sie leben von nun an für den, der für sie gestorben und auferstanden ist. Das richtet eine Scheidewand gegen die Sünde und gegen alles auf, was uns aus der Gemeinschaft Gottes herausbringen will, und fordert von uns Früchte eines in der Liebe tätigen Glaubens. „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen." „Der Glaube, so er nicht Werke hat, ist tot an sich selbst."

Der Weg, den Paulus seinen Christen wies, auf dem er sie zu neuem Leben führte, ist auch unser Weg. Er ist erprobt damals wie heute. Es ist an uns, ob wir ihn gehen oder ablehnen. Es ist der Weg der Lebenserneuerung, die wir alle nötig haben, wenn wir das Reich Gottes sehen wollen. Und es ist ein seliger Weg. Willst du ihn nicht auch gehen? Amen.

Seeger.

* * * * *

Ein rührender Empfang zurückgestellter Mennonitischer Emigranten auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin.

* * *

Werte Leser: —

Es ist heute der 3. August. Wir zählen ihn zu den Tagen unseres Lebens, die der Herr besonders gesegnet hat. Wir sind soeben von dem Schlesischen Bahnhof in Berlin zu unserm Gasthaus zurückgekehrt. In unseren Herzen bebt noch ein warmes Gefühl und eine tiefe Rührung über das, was wir soeben gesehen und vernommen haben.

Wir sahen nämlich 252 mennonitische Auswanderer, auf deren Gesichtern die Spuren überstandenen Leides und schwerer Reisesorgen eingegraben waren. Es waren die bedauernswerten Menschen, die auf Grund der strengen Einwanderungsbestimmungen von der canadischen medizinischen Inspektion in Lettland infolge der bösen Augenkrankheit (Trachoma) einstweilen von dem Weitertransport nach Canada zurückgewiesen wurden. Wo sollten diese Unglücklichen hin? Nach Canada durften sie nicht und zurück nach Rußland konnten sie nicht. Do öffnete Gott eine Tür. Den Vertretern der russ. Mennoniten in Westeuropa, B. H. Unruh und A. J. Fast, sowie A. Warkentin und A. Braun, den Geschäftsführern der Deutschen Mennonitenhilfe, gelang es dank dem Entgegenkommen der deutschen Reichsbehörden und des Deutschen Roten Kreuzes, daß diese bedauernswerten Menschen sogar kostenfrei per Bahn in das Durchgangslager Lechfeld in Bayern befördert werden durften.

Es war 10 Uhr 30 vormittag, als wir das Empfangskomitee, bestehend aus den Brüdern B. H. Unruh, A. J. Fast, Abr. Warkentin und Jakob Kröker, auf dem Schlesischen Bahnhof im Wartesaal trafen. Um 11 Uhr kam dann auch schon der Zug. Geführt von einem äußerst liebenswürdigen und energischen Bahnhofskommissar, H. Kappeler, wurden unsere Leute zuerst zum Waschen und dann zum Kaffee eingeladen. Die schmackhaften Brötchen, so gut wie sie das verarmte Deutschlad liefern kann, schmeckten vortrefflich. In Deutschland ist die Milch ein teurer Lebensartikel, und doch wurden für die vielen menn. Kinder große Kannen davon herbeigetragen.

Nun ging es unter der Leitung des Empfangskomitees zur Morgenandacht! Feierlich klang der kräftige Choral „Lobe den Herrn, o meine Seele" durch die Bahnhofshallen. Br. B. H. Unruh ergriff das Wort und begrüßte im Namen der menn. Vertretung im Ausland die Brüder und Väter, die Schwestern uno Mütter. Unser Herz gehört Euch. Ihr müßt einen Umweg machen, aber vielleicht ist es doch kein Umweg, denn Gottes Wege sind nicht unsere Wege und Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Gott ist größer als unser zuckendes verzagtes Herz voll Kummer und Leid. Wir legen Euch in Gottes Hände, und darum haben wir auch Mut immer wieder für Euch bei den holländischen und amerikanischen Brüdern Fürbitte einzulegen. — „Befiehl Du Deine Wege" erscholl es wieder durch die Hallen, worauf Br. A. Warkentin als Vertreter der D. M. H. trostreiche Bemerkungen machte, indem er sagte: Mit den ärmlichen Mitteln, die wir haben, wollen wir es Euch vorläufig für Euren zeitweiligen Aufenthalt in Deutschland so angenehm machen als möglich. Unsre Zuversicht steht auf Gott. Werfet alle eure Sorgen auf ihn: er sorget für Euch. — Darauf wurde gesungen: „Ihn, Ihn laß tun und walten". — Tief bewegt sprach dann Br. Jakob Kröker als Vertreter von „Licht dem Osten" ergreifende Worte über die, im Stillen waltende Hand Gottes. Es ist leicht, sagte er, Gott auf dem Boden zu vertrauen, auf dem man ihn schon erlebt hat. Man soll Ihm aber auch in außergewöhnlichen Stunden und in den dunkelsten Nächten vertrauen, wie einst Jairus bei seinem verstorbenen Töchterchen es tat.

Bei diesen rührenden Ansprachen und Jammeranblick war es uns schon ganz warm ums Herz geworden, und als der Leiter, Br. B. H. Unruh, ankündigte, daß Br. D. M. Hofer als Vertreter des American Mennonite Relief nun noch das Wort nehmen wird, durften auch wir in unserer Wenigkeit dem betrübten Volk Mut zusprechen und sagen, daß sie

aus einem Lande des Leides kommen und daß sie auf dem Wege in ein besseres Land sind. Nun seien sie aber wie einst die Kinder Israel angelangt an Mara, wo das Wasser bitter war; aber auf eine Gebetserhörung wurde auf das Anordnen Gottes ein Holz in das Wasser geworfen: da wurde es süß. Und so wollten auch wir mit Gebet und Gaben helfen ihre bittere Lage zu versüßen, was wir dann auch sofort in der Tat durch ein Liebesopfer bewiesen haben. — Darauf wurde uns von dem Leiter der zurückgewiesenen Emigranten, Pred. J. H. Epp, fest die Hand gedrückt und im Namen der anwesenden Mennoniten ein herzlicher Dank dargebracht. Wir haben aber damit aus Nächstenliebe nur eine notwendige Christenpflicht erfüllt.

Hierauf sang meine liebe Frau das Trostlied:

„Nicht alleine wallt der Christ
Durch das Weltgetümmel, —
Jesus sein Begleiter ist
Auf dem Weg zum Himmel.

Chor:
Zage nicht, klage nicht,
wirds bisweilen trübe,
Folg dem Herrn mit Zuversicht
auf dem Weg der Liebe.

Wird durch Nebel grau und dicht
Weg und Steg verdunkelt
Heller dann das Gnadenlicht
In der Seele funkelt. —

Mußt Du kämpfen schwer und viel,
Laß den Mut nicht sinken,
Ist erreicht der Wallfahrt Ziel, —
Wirst Du Wonne trinken. —

Mit Aufmerksamkeit wurde gehorcht, u. es gab viel nasse Augen in der Massenversammlung.

Nur noch ein Wort zur Erklärung. Die Sache verhält sich so:

Mit den aus den zwei vorhergehenden Transporten beläuft sich die Zahl der wegen Krankheit zurückgewiesenen Mennoniten im Lager Lechfeld auf ca. 649 Personen. Rechnet man nun für den allernotwendigsten Lebensunterhalt nur 10 Cent pro Kopf, dann kostet es schon $64.90 den Tag. und nun die Frage: „Wo soll es herkommen?" Rußland hat mit sich selber zu kämpfen. Deutschland nagt bald selber am Hungertuche. Zudem wissen wir auch, daß unsre amerikanischen Glaubensgenossen in Amerika nach der sehr großen Opferwilligkeit für Rußland in den letzten Jahren schon fast erschöpft sind: viele haben zu kämpfen mit hohen Steuern, haben keine günstige Ernte durch Dürre oder Hagel oder Rost. . . Und doch, lieber Leser, — es bleibt uns wieder nichts anders übrig, als nocheinmal ein kleines Opfer zu bringen und es auf den Altar dieser zerbrochenen Menschenherzen zu legen. Die Leute müssen sich zur ärztlichen Behandlung (von einem durch die menn. Vertretung, und die D. M. H. besorgten guten Augenspezialisten) 60 Tage mindestens im Lager Lechfeld aufhalten; davon die ersten 30 Tage nach den Sanitätsbestimmungen der Deutschen Behörden — in strenger Quarantäne. Leben müssen sie aber, und von was? Wer will ein Scherflein zu diesem ganz unerwarteten Hilfsruf beisteuern? Auch das geringste Opfer wird mit größtem Dank angenommen. Es handelt sich einmal wieder um Menschenleben, und es kann mit Wenigem viel getan werden. Gaben sende man entweder an Rev. Joseph W. Tschetter, Chicago, oder an Br. Levi Mumaw, Sekretär der A. M. R., Scottdale, Pa., welche die Gaben dann sofort alle an die Geschäftsstelle der Deutschen Mennonitenhilfe, A. Warkentin Oberursel, Taunus, Frankfurterstraße 2 „Für die zurückgewiesenen menn. Emigranten im Durchgangslager Lechfeld" befördern werden.

Zum Schluß möchten wir noch bemerken, daß der erwähnte Transport der Mennoniten, vor ihrer Abfahrt am Nachmittag nach Lager Lechfeld, vom Deutschen Roten Kreuz, noch eine gute Reissuppe mit einer spärlichen Fleischeinlage bekommen hat. Der sehr warmherzige Kommissar des D. R. K., H. Kappeller, mußte aber am Tage vorher 3 Stunden auf seinem Motorrade in Berlin herumfahren, bis er für unsere Mennoniten 17 Pfund Fleisch zu einem hohen Preis finden konnte. Nach dem Essen ordnete der Herr Kommissar auf unsre Bitte hin, die ganze Versammlung zu einer photographischen Aufnahme. Damit nun die l. Leser auch einen Einblick in diese Begebenheit in Berlin haben möchten, um festzustellen, wie die Leute aussehen und daß sie viel benötigen, legen wir eine Photographie zur Veröffentlichung bei.

Als der Zug sich um 2 Uhr 25 p.m. in Bewegung setzte, wurde von einem Quartett des D. R. Kreuzes noch das Liedchen gesungen:

„Sehen wir in fernen Landen unser
neues Heim ersteh'n —
Wollen wir mit Gottes Hilfe fleißig an
die Arbeit gehn.
Gott behalte und beschütze unser neues
Vaterland!
Alle Sorgen, alle Mühen ruhn in seiner
Vaterhand!"

Mit herzl. Gruß aus Berlin
D. M. u. Barbara Hofer.
Berlin 3. August 1923.

(Auch ich bin gerne bereit, etwaige Gaben, die an mich eingesandt werden für diesen Zweck, an die rechte Adresse weiter zu befördern. Editor.)

* * * * *

Einladung
zum Jubiläums-Fest des 25jährigen Bestehens des Bethesda Hospital-Vereins und Hospitals zu Gössel Kansas; —

abzuhalten am 23. September, 1923, beginnend ½10 Uhr Morgens in Gössel.

* * *

Eingedenk der vielen Wohltaten, welche der treue Gott in einer Zeitperiode von fünfundzwanzig Jahren unserm Bethesda Hospital hat zuteil werden lassen, ladet das Direktorium im Auftrage der letzten Jahresversammlung hiermit alle Glieder der Bethesda Hospital Gesellschaft, sowie alle Freunde der Krankenpflege zu Sonntag, den 23. September 1923, zu ½10 Uhr Morgens nach Gössel ein, um dem Herrn, unserm Gott, unsern Dank darzubringen für alle Liebesbeweise, die er uns in der Vergangenheit hat zuteil werden lassen. Da das Fest den ganzen Tag anhalten wird, so möchten sich die werten Besucher ihren Imbis mitbringen. — Für heißes Wasser wird auf dem Platze gesorgt werden. —

Im Namen des Direktoriums, die Beamten
C. C. Wedel, Vors.
David Görtz, Schreiber.

Programm für das Jubiläums-Fest des 25jährigen Bestehens des Bethesda Hospital-Vereins und Hospitals, zu Gössel, Kansas;

abzuhalten am 23. September 1923, beginnend ½10 Uhr Morgens in Gössel.

Leitung des ganzen Festes von Br. Rev. C. C. Wedel, Vorsitzer des Vereins und Direktoriums. —

1. Gesang: Von der ganzen Versammlung. Lied nach freier Wahl vom Vorsitzer.
2. Fest-Einleitung, durch Schriftabschnitt und Gebet von Rev. J. F. Harms.
3. Begrüßung der Fest-Versammlung vom Vorsitzer, Rev. C. C. Wedel (15. Min.)
4. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman.
5. Fest-Rede: Ueber Diakonie und Krankenpflege, von Rev D. E. Harder. (40 Min.)
6. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman.
7. Deklamation: Von Lisi Schulz.
8. Geschichtlicher Ueberblick des Entstehens und der Fortsetzung des Bethesda Hospitals, bis zum Jubiläums-Tage, von Rev. H. Banman. (40 Min.)
9. Leitung der zu hebenden Kollekte zur Deckung der noch vorhandenen Hospital Schuld von Br. J. D. Hiebert, dem Campain Manager, zu Deutsch: Leiter des Fond-Sammel-Feldzuges, unterstützt von Rev. P. P. Buller.—
10. Schluß-Gebet: Von Rev. P. A. Wiebe.
11. Allgemeines Schlußlied. — Nach freier Wahl vom Vorsitzer.

12 Uhr Schluß der Vormittags-Versammlung.

Mittags-Pause 1½ Stunden von 12 bis ½2 Uhr.

1. Nachmittags-Eröffnung: Lied von der ganzen Versammlung nach freier Wahl vom Vorsitzer.
2. Schriftabschnitt und Gebet, von Rev. C. Frey (Englisch.) (15 Min.)
3. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman.

4. Address: The Ministration of Christian Love as a duty of Deacons and Deaconesses. By Rev. J. W. Kliewer. (40 min.)
5. Chorgesang: Geleitet von Rev. J. J. Banman. (Englisch).
6. Address: By Hon. Ex-Governor Ed Hoch. (40 min.)
7. Sacred Music: By County-Superintendent, Prof. J. A. Ray.
8. Short History of the Hospital: By Rev. P. P. Buller. (15 min.)
9. Bericht der Sammel-Kampagne, vom Campain Manager.
10. Chorgesang: Von den Hospital Schwestern. (Englisch.)
11. Schlußgebet: Von Rev. Ja. W. Penner.
12. Segens-Spruch: Von Rev. H. Banman.
13. Schluß-Gesang: Nach freier Wahl vom Vorsitzer.

Rev. J. K. Hiebert
Rev. P. P. Buller
D. Görtz.
Programm-Komitee.

* * * * *

Die Hölle Russells im Gegensatz zur Hölle der Bibel.

* * *

(Auf Wunsch eines Lesers aus dem Englischen übersetzt vom Editor.)

Vorbemerkung des Uebersetzers: Die in dieser Abhandlung gebrauchten Bibelstellen sind aus der Elberfelder Bibel entnommen, da sie dem Englischen näher kommt als die Lutherbibel und auch dem Grundtext mehr gerecht wird. —

Prüfet aber alles, das Gute haltet fest. — 1. Thess. 5, 21.

Einige der Verführer der letzten Tage und Nachfolger Jojakims erzählen der Welt, daß da keine Hölle ist — kein Platz oder Zustand der ewigen Pein für die Gottlosen. Wir fragen sie nach Beweisen für ihre Lehren, aber sie können keine stichhaltigen Bibelbeweise geben; ja, alle Zeugnisse der Bibel sind tatsächlich gegen sie. Von woher haben sie denn diese Weisheit, daß kein solcher Platz oder solcher Zustand existiert? Wir können ruhig sagen, daß niemand von ihnen da gewesen ist, obwohl sie so anmaßend sind, ohne den geringsten Schriftbeweis zu sagen, daß da keine Hölle ist.

Sie sagen, das Wort Hölle meint das Grab. Wir geben zu, daß das Wort in einigen Fällen in der Schrift so gebraucht wird, aber wir behaupten kühn, daß es nicht in jedem Fall das Grab meint. Das Wort Hölle wird in der Schrift in mehr als einem Sinne gebraucht, gerade so, wie die Wörter Schlaf, Tod und Himmel in mehr als einem Sinn gebraucht werden. Das Wort Schlaf wird gebraucht, um den natürlichen Schlaf auszudrücken, wie wenn einer ausruht, den geistlichen Schlaf — daß der Sünder schläft in seinen Sünden (Epheser 5, 14) — und der Tod der Gläubigen, wie in 1. Thess. 4, 13. 14. — Gerade so ist es mit dem Wort Tod, das gebraucht wird in Verbindung mit dem natürlichen, dem geistlichen und dem zweiten Tod. Paulus spricht von einem entrückt sein bis in den drittten Himmel (2. Kor. 12, 2), so ist es klar, daß das Wort Himmel in mehr als einem Sinn gebraucht wird. Die Region der Wolken, wo die Vögel fliegen, ist offenbar der erste Himmel (Hiob 35, 11). 1. Mose 1, 17 gibt uns die Region der Sterne als den zweiten Himmel. Der Platz, wohin Paulus entrückt wurde, über den Sternen, ist der dritte Himmel. Da wir so gesehen haben, daß die Wörter Schlaf, Tod und Himmel auf verschiedene Weise gebraucht werden, sollten wir nicht überrascht sein, wenn das Wort Hölle auch auf verschiedene Weise gebraucht wird.

Das Wort Hölle wird im alten Testament am meisten gebraucht, um das Grab darzustellen. Das sind gewöhnlich die Schriftstellen, auf die sich diese Verführer berufen, um die Idee, als meine die Hölle den Platz der zukünftigen Pein, lächerlich zu machen. Es wird aber im neuen Testament meistens gebraucht, um den Ort der Pein darzustellen. Wenn da solch ein Platz ist, wie die Hölle, mit Feuer, wo die Bösen ewig gepeinigt werden, dann sollte in der Schrift etwas von Höllfeuer gesagt sein. Wenn da so etwas ist, wie eine ewige Pein, dann sollte in der Schrift etwas gesagt sein, daß diese Idee gibt. Da sollte etwas gesagt sein über den See von Feuer und Schwefel und etwas über das Gepeinigtwerden in den Flammen und das Gepeinigtwerden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wenn die Schrift nichts von diesen Dingen lehrt, dann ist die Theorie der ewigen Pein in der Hölle und im Höllfeuer unbiblisch und man sollte sie nicht glauben. Auf der andern Hand, **wenn** sie dieses lehrt, dann müssen wir gleichfalls schließen, daß die Theorie des sich selbst „Pastor Russell" Nennenden, sowie anderer Irrlehrer, die da sagen, daß da keine Höllenpein ist, unbiblisch und falsch ist.

Lasset uns nun unsere Bibel öffnen und für uns selbst sehen. Psalm 9, 17: „Es werden zum Scheol (Lutherbibel Ps. 9,18 Hölle) umkehren die Gesetzlosen, alle Nationen, die Gottes vergessen." Wenn jetzt die Hölle nur das Grab ist, warum sagt diese Schriftstelle nicht, daß die Gerechten und die Gesetzlosen (Lutherbibel: Gottlosen) zur Hölle umkehren werden? Gehen nicht die Gerechten und die Gottlosen auf gleiche Weise beim Tod in das Grab? Warum sagt sie nicht: alle Nationen werden zur Hölle umkehren, anstatt daß sie es beschränkt auf solche Nationen, die Gottes vergessen? Die Tatsache ist, daß die Schrift von einer Hölle spricht, die nicht nur das Grab ist, sondern die Hölle nach dem Grab.

Matth. 5, 22: „Wer aber irgend zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der wird der Hölle des Feuers verfallen sein." Wie könnte eine Person in Gefahr des Höllfeuers sein, wenn da kein Höllfeuer wäre? Würde Jesus uns eine Unwahrheit erzählen? Pastor Russell sagte, da ist keine Hölle mit Feuer, und Jesus sagt, es ist eine da; welchen Worten sollte man glauben, Pastor Russells oder den Worten des Sohnes Gottes? Welchen?

Matth. 5, 30: „Es ist dir nütze, daß eines deiner Glieder umkomme und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde." Jesus spricht hier von der Sünde des Ehebruchs und zeigt die Nötigkeit, die Glieder des Leibes zu töten, wie es in Kolosser 3, 3 gelehrt wird. Es ist besser, uns selbst von diesen sündigen Lüsten und unheiligen Vergnügungen zu entsagen, als unsere Lüste zu befriedigen und dann den ganzen Leib in die Hölle werfen zu lassen und wegen solcher Sünden zu leiden. Der ganze Gedanke hier ist dieser: Es ist besser, in dieser Welt in gewissem Maße zu leiden, um gerecht zu leben, als so zu leben, wie die Natur es andeuten würde und dann als Folge den ganzen Leib in der Hölle leiden zu lassen.

Matth. 10, 28: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle." Die Lehre in dieser Schriftstelle ist, 1., daß Gott zu fürchten ist, anstatt Menschen; 2., daß der Leib von Menschen getötet werden kann und die Seele am Leben bleibt, getrennt vom Leib; 3., daß Gott vermag, beides, Seele und Leib in der Hölle zu verderben.

Das Wort „verderben" meint nicht nötigerweise gänzliche Vernichtung wie einige falsche Lehrer es feststellen wollen. Ein Mann hat vielleicht einen Obstgarten, der fertig ist, Frucht zu bringen. Die „San Jose scale" zerstört ihn vielleicht so, daß er keine Frucht bringt. Der Mann kann mit Recht sagen: „Die San Jose scale hat meinen ganzen Obstgarten verderbt". Er meint da nicht nötigerweise, daß seine Bäume gänzlich vernichtet sind, nicht mehr da sind. Sie sind noch da, aber sie sind unvermögend, Frucht zu bringen. So auch, den Leib und die Seele verderben in der Hölle meint nicht nötigerweise gänzliche Vernichtung. Leib und Seele werden dort sein und leiden, aber sie sind unvermögend, Gott zu verherrlichen, was die eigentliche Absicht war.

„Schlangen! Otternbrut! wie solltet ihr dem Gericht der Hölle entfliehen?" (Matth. 23, 33.) Das ist die Frage, die den heuchlerischen Pharisäern ins Gesicht geschleudert wurde. Da ist für irgend einen Menschen nur ein Weg, dem Gericht der Hölle zu entfliehen. Jesus Christus ist dieser Weg. Die Pharisäer hatten ihn verworfen. Wie sollen sie jetzt dem Gericht der Hölle entfliehen, das ist die Frage, die Jesus selber stellt. Ihr, die ihr Jesus und Sein Wort verwerft, wie werdet ihr demselben Gericht entfliehen?

Matth. 25, 41. 46: „Gehet von Mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, daß bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." „Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben."

Wohin sollen sie gehen, in das Grab? O, du Verderber der Schrift, Feind der

Wahrheit und Knecht dessen, der der Lügner von Anfang war, wie sagt die Schrift? Warum hast du nicht die Wahrheit gelehrt, daß Seelen fliehen möchten vor dem kommenden Zorn und in Christus ihre Zuflucht nehmen, der der einzige Weg ist, diesem schrecklichen Ort zu entfliehen? Niemand kann diese Worte falsch auslegen, es sei denn, er ist ein überlegter und vorsätzlicher Verführer. Welche Art Feuer ist es? **Ewiges.** Buchstabiert oder meint das schnell vorübergehend? Das sagte der Verführer daß es dieses meint. Sich die Freiheit nehmend, irgendetwas in die Bibel hineinzulesen oder aus derselben heraus, das nicht da ist, hat er ohne Zweifel dieselbe Methode gebraucht beim Lesen seines Wörterbuches, um die Meinung von Worten zu verdrehen.

Wir haben gesehen, daß das Feuer ewig ist; wird die Pein auch ewig sein, oder werden ihre Leiber bald abgestorben sein? Obiges Schriftwort sagt, daß ihre Pein auch ewig sein wird. In Markus 9, 44. 46. 49 lesen wir, daß ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt Welch ernste Worte und welch furchtbarer Akt für irgendeinen Menschen, sie so hinzustellen, als ob sie keine Meinung haben! In Offenbarung 14, 10. 11 wird uns mitgeteilt, daß der Rauch ihrer Qual aufsteigt in die Zeitalter der Zeitalter (Luther: von Ewigkeit zu Ewigkeit), und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht. Das sind deutliche Worte, die der Ungelernte und selbst ein Kind verstehen kann, aber ein sogenannter gelehrter Mann hat offenbar Schwierigkeiten, sie zu begreifen.

Markus 3, 29: „Wer aber irgend wider den Heiligen Geist lästern wird, hat keine Vergebung in Ewigkeit, sondern ist ewiger Sünde schuldig." (Anm. des Ueberf.: die englische Bibel hat hier den Ausdruck: eternal damnation — ewige Verdammnis. Luther sagt: ist schuldig des ewigen Gerichts, in Albrechts Testament heißt es: er ist einer Sünde schuldig, die ewig auf ihm lastet. So decken sich die Ausdrücke der deutschen Uebersetzungen, wenn auch nicht genau buchstäblich, so doch dem Sinne nach, mit dem englischen Ausdruck, der hier im Original verwandt wird, der auch in diesem Paragraph weiter behandelt wird.) „Was? Ewige Verdammnis? Nun, ich glaube nicht, daß solch ein Ding in der Bibel ist." „Werden Sie es glauben, wenn ich es Ihnen zeigen kann?" „Ich muß es glauben, wenn es in der Bibel ist." „Gut, schlagen Sie Markus 3, 29 auf." „Nun, ich wußte nie, daß das in der Bibel ist." Freilich, sehr viele Leute sind wie dieser Mann, den Schreiber dieses kennen lernte, sie haben diese Dinge nicht für sich selber aufgesucht. Sie sind deswegen aber doch da und waren immer da, seit die Bibel geschrieben wurde. Lasset uns dieselben glauben und uns durch sie warnen lassen.

Lukas 16, 19—31: Hier erzählt der Herr uns klar von dem Leben zweier Männer, die auf der Erde lebten, von ihrem Tod und von ihrem ewigen Aufenthaltsort. Dieser reiche Mann kam nicht in die Hölle, weil er reich war, auch kam der arme Mann nicht in den Himmel, weil er arm war. Aber warum kam der reiche Mann in die Hölle? Aus dem einfachen Grunde, weil er nicht an das Wort Gottes glaubte, wie es von Moses und den Propheten gegeben war. Vers 31. In diesem Abschnitt haben wir auch den Grund, warum der arme Mann am Ort der Seligkeit war: weil er den Schriften glaubte, die durch Moses und die Propheten gegeben waren, die alle auf das kommende Lamm Gottes hindeuten, der die Sünden der Welt hinwegnimmt. Der Glaube an diese gesegnete Botschaft brachte Errettung für einen jeden, ehe der Herr Jesus am Kreuz für unsere Sünden starb.

Aber was mit diesem Mann in der Hölle? Sein Leib war im Grab, wo kein Tun ist, noch Ueberlegung, noch Kenntnis, noch Weisheit (Prediger 9, 10). Herr Russell lehrt, dies (das Grab) ist die Hölle der Bibel. Wir geben zu, es ist einer der Plätze, die Hölle genannt werden, aber da ist noch ein anderer. Der oben genannte Platz ist der Ort, wo keine Kenntnis ist. Aber höre: Jesus belehrt uns in diesem Schriftabschnitt in Lukas, daß da eine Hölle ist, wo eine Kenntnis ist vom Gequältsein (Verse 23, 24), die Kenntnis von **Flammen,** die Seele zu peinigen, die Kenntnis, daß man in der Vergangenheit ,während man auf Erden war, gute Dinge hatte und daß man jetzt böse Dinge hat (Vers 25), die Kenntnis, daß da eine große Kluft befestigt ist zwischen dem Ort der Tröstung und dem Ort der Pein, die Kenntnis, daß keiner von einem Ort zum andern kommen kann (Vers 26), die Kenntnis, daß seine Gebete zu spät sind, beides, für ihn und seine Brüder (Verse 28, 29), die Kenntnis, daß wenn die Menschen nicht Gottes Wort hören werden, dann werden sie auch nicht überzeugt sein, wenn jemand aus den Toten aufersteht.

Aber was wegen einer zweiten Gelegenheit für diesen Mann? Warum hat Abraham ihm nicht wenigstens soviel Trost gegeben? Ah! Weil die große Kluft dazwischen ist! Die Kluft kann nicht überschritten werden und da ist keine zweite Gelegenheit.

Offb. 14, 10. 11: „Und er wird mit Feuer und Schwefel gequält werden vor den heiligen Engeln und vor dem Lamme. Und der Rauch ihrer Qual steigt auf in die Zeitalter der Zeitalter; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht." Herr Russell sagt von diesem Schriftwort: „Wenn das Tier und sein Bild und Anbetung und Wein und Kelch Symbole sind, so sind es auch die Qualen, der Rauch und Feuer und Schwefel." Das sieht auf den ersten Blick logisch aus, aber warum sollten die Engel nicht auch symbolisch sein? Sie sind in demselben Schriftwort angeführt. Der Rauch und Feuer und Schwefel und Engel sind Wirklichkeiten, wie Herr Russell ohne Zweifel in Wirklichkeit voll erfahren hat. Traurig, daß er nicht Buße getan hat über seine furchtbaren und seelenverderbenden Irrlehren!

In Offb. 19, 20 wird uns gesagt, daß das Tier und der falsche Prophet ergriffen und lebendig in den Feuersee geworfen wurden, der mit Schwefel brennt. In Offb. 20, 10 ist gesagt, daß der Teufel in den Feuer- und Schwefelsee geworfen wurde, wo das Tier und der falsche Prophet ist, und gepeinigt wird Tag und Nacht in die Zeitalter der Zeitalter. Eintausend Jahre vorher, ehe der Teufel in seinen Ort getan wurde, wurden das Tier und der falsche Prophet dahinein geworfen. Eintausend Jahre später wurde der Teufel hineingeworfen. Sie waren gewißlich lange genug darin, um verschlungen und aus Existenz gebracht zu werden, aber, so unglaublich es auch scheinen mag, es wird uns gesagt, daß sie noch da sind und es wird weiter gelehrt, daß sie gequält werden in die Zeitalter der Zeitalter.

Hier ist also ein klares Schriftwort, daß der Teufel ewig gequält wird. Herr Russell jedoch, bei dem Versuch, seine unbiblische Lehre von der nicht ewigen Strafe der Gottlosen aufzustellen, war gezwungen, auf irgend eine Weise dieses klare Schriftwort aus dem Wege zu schaffen. Daher deutete er hin auf Hebräer 2, 14 und sagte, daß der Teufel vernichtet wird und nicht erhalten bleibt in irgend einem Sinn oder Zustand. In einem Disput mit einem Nachfolger des Herrn Russell über gerade diesen Punkt bat ich ihn, mir freundlichst die buchstäbliche Uebersetzung von Hebr. 2, 14 aus dem Griechischen zur Verfügung zu stellen. Er tat dies und zu meiner Ueberraschung enthielt diese sehr das Gegenteil von dem, was sie lehren. Anstatt zu sagen, daß der Teufel vernichtet wird im Sinne des Aufhörens der Existenz, sagt es, daß Christus in seinem Tod die Macht von ihm genommen hat (nicht ihn vernichtet, ihn aus Existenz gebracht hat), der die Macht des Todes hatte, das ist, dem Teufel. So sehen Sie klar, daß garnicht beabsichtigt war, die Idee der Aufhörung der Existenz (annihilation) in dem Worte „vernichtet" zu geben. Das Wort „vernichten" meint nicht immer Aufhörung der Existenz, wie schon bewiesen wurde. Es könnte auch angeführt werden, daß, wenn Gott den Busch erhalten konnte, der mit Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde, und die Sonne, die doch eine Feuermasse ist, für tausende von Jahren erhalten hat, warum sollte es schwer sein, zu glauben, daß der Teufel und alle Verlorenen ewig mit Feuer gequält werden sollten? Ist da irgend etwas zu schwer für den Herrn?

Bei der Prüfung der Schrift haben wir gesehen, daß Herr Russell Dinge lehrt, die nicht in der Bibel sind. Wir haben sogar schärfere Ausdrücke gefunden als Beweis der Lehre der ewigen Verdammnis, wie wir erwarteten. Lasset uns dieselben in Kürze noch einmal in Augenschein nehmen, und noch einige hinzu neh-

(Schluß auf Seite 9.)

Nachrichten aus Rußland.

Dankbezeugung

An Herrn A. Miller, Moskow von den Bewohnern des Dorfes Rosenhof, Sibirien, Orlower Wolost, Kreis Slawgorod, Omsk Gouvern.

* * *

Mitten unter allen traurigen Erfahrungen, welche einer schweren Bürde gleich, sich bereits verheerend auf manches Gemüt gelegt hatten, bricht aus mitternächtlichem Dunkel ein Stern der Hilfe hervor. Das Feuer des Mitleides erfaßte die Herzen der I. Amerikaner-Mennoniten, angefacht durch den berechtigten Notschrei vieler ihrer darbenden Brüder in Rußland. Nicht unbedeutende materielle Opfer der Liebe wurden durch den I. amerikanischen Vertreter „A. Miller" an die Notleidenden verteilt. Wieviel Tränen dadurch getrocknet und wieviel Ebenbilder Gottes dadurch tatsächlich vom Hungertode errettet worden, wird einst im Lichte der Ewigkeit offenbar werden. Auch über uns Sibirier kam die äußerste Armut wie ein gewappneter Mann. Verzweifelt wird Kunde erhalten durch unsere w. Bevollmächtigten Br. H. Friesen und J. Reimer. Auf Grund der Wahrheit dürfen wir sagen, daß unser Dorf, welches größtenteils aus Unbemittelten bestand, dank den unerwünschten Umständen der Gegenwart, fast den Todesstoß erhalten hat. Zagend schaut mancher nach Hilfe aus. Doch Der, welcher die Lilien kleidet und der jungen Raben nicht vergißt, steht im Begriff, den Sorgenstein vieler zagenden Herzen zu heben. Nicht vergebens durften unsere I. Bevollmächtigten im Namen aller Schwerbetroffenen bei Ihnen anklopfen. Es wurde aufgetan und unserm Dorfe durfte ein Quantum Saatgetreide — in Summa: 215 Pd. zukommen, eine nicht geringe Stütze unserer schon schwankend gewordenen Hoffnung. In Anbetracht Ihrer tatkräftigen und segensreichen Tätigkeit betreffs armer bittender Brüder, wäre es Unhöflichkeit unsererseits, wollten wir die Dankbarkeit, welche unsre Herzen und Gemüter erfüllt, verschweigen. Endesunterschriebene, Empfänger der Hilfsspende unseres Dorfes, sagen hiermit den wärmsten Dank für das Darlehen, wodurch die Beschaffung von Aussaat mehrerer Desj. ermöglicht wurde, als auch für die noch in Aussicht habende nicht geringe Quantität von Produkten. Möge der Segen des Allerhöchsten, dafür, daß Sie sich so herzlich gemüht, den Brüdern zu Hilfe zu kommen, Ihr beständiger Begleiter sein!

Anbei noch eine warme Empfehlung unseres werten Bevollmächtigten, Br. H. Friesen, welcher, trotz vieler ungerechter Beschuldigungen, dennoch unermüdlich für unseren Rayon beschwerliche Reisen und nicht zu unterschätzende Dienstleistungen unternimmt.

Gruß mit Ebr. 13, 16.

Peter Koop, Peter Ratzlaff, Peter Löwen, Aron Regehr, Franz Abrahams, Johan Voth, Jakob Renguning, Gerhard Löwen. Justina Töws. Jakob Reungunung, N. Wiens, Wilh. Neufeld, Katarina Neufeld, Gerhard Dück, Johann Geddert, Johanna Dück, Kornelius Bolett, Jacob Gibmusa, Jakob Klassen, Jakob Friesen, Sara Foth, Heinrich Geddert, Wilhelm Dückmann, Nikolai Franz.

* * * * *

An den Direktor der A. M. R. Alvin J. Miller, Russia.

Eine zahlreiche Delegatenversammlung der Orlower und Chortitzer Wolosten, Slawgoroder-Kreises, am 19. Mai d. J. drückte den innigsten Wunsch aus, ich möchte im Namen aller hiesigen Mennoniten Mr. Alvin Miller, so wie allen Spendern in Amerika für die uns erwiesene Mithilfe ein herzliches Dankeschön ausdrücken.

Denn eine unbeschreibliche und rechtzeitige Hilfe ist den Slawgoroder Mennoniten zu Teil geworden. Ein mancher schaute wehmütig und mit bangem Herzen in die Zukunft hinein: keine Saat, kein Brot, blos ein bißchen Kartoffeln und eine Schar keiner Kinder. — Wie freudestrahlend waren die Bedrückten, als die Nachricht kam: „Hilfe ist da! — Saatgetreide ist uns geborgt!" Und wie hoffnungsvoll schaut man jetzt wieder in die Zukunft hinein, da die besäte Landfläche auf 2000 Desj. außer Pawlodar erhöht worden ist, dank dem, das Saat von America vorgestreckt wurde. Zudem ist noch ein schönes Quantum Lebensmittel in Aussicht gestellt.

Gerne versuchte man nun noch einmal eine Selbsthilfe zu organisieren, um den schon in nächster Zukunft vom Hunger Bedrohten zu helfen. Ihr habt unter den Mennoniten Slawgoroder Kreises viele Tränen getrocknet; manche Seele vom drohenden Hungertode durch die in Aussicht gestellten und die von den Hungernden sehnsüchtig erwarteten Produkte gerettet. Für alle diese unermüdliche Liebe erlaube ich mir, Ihnen ein „Vergelts Gott" zuzurufen.

Mit brüderlichen Gruß:

H. H. Friesen.

Schönwiese d. 10. 4, 1923.

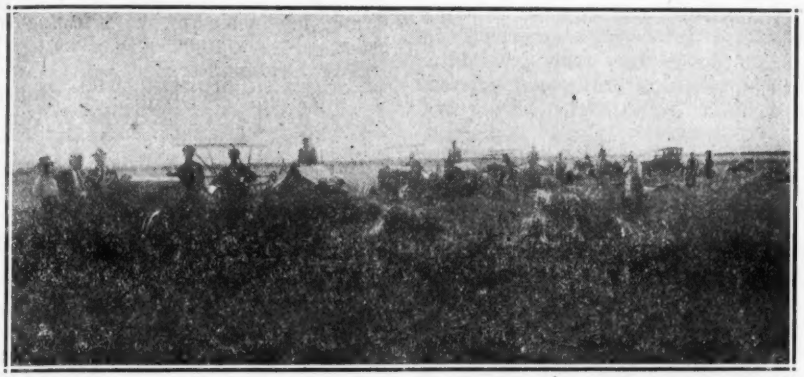
* * * * *

Dankadresse.

* * *

Anläßlich der einjährigen Jubiläumsfeier der Amerikanischen Mennonitischen Hilfsaktion erlaubt sich die Münsterberger Dorfsgemeinde, unsern Brüder jenseits des Ozeans in Person ihres Vertreters in der Halbstädter Wolost, Mr. D. M. Hofer, etliche warme Worte des Dankes und der Anerkennung auszusprechen und zu übermitteln.

Als die Not und das Elend im vorigen Frühlinge aufs Höchste gestiegen und als



Roggenschneiden mit Fordson Traktoren und amerikanischen Selbstbindern.

Hoher Roggen in der Molotschna.

auch schon bei den Bessersituierten die eigenen Mittel zur Nothilfe gänzlich versagten, als schon mancher aus unserer Mitte mutlos dem grauenhaften Gespenste eines qualvollen Hungertodes entgegensah — da setzte zur rechten Zeit und Stunde das große Hilfswerk der Liebe und der Barmherzigkeit unserer amerikanischen Glaubensgenossen ein, indem am 18. März die ersten so heiß ersehnten Produkte in Halbstadt einliefen und am 23. 3 darauf die Küche und Speisehalle in unserm Dorf eröffnet wurden.

Es kann diese großherzige Hilfe nicht hoch genug geschätzt werden, denn es ist ein nie dagewesenes, ein bisher nie geleistetes Hilfswerk, erst die Geschichte des Mennonitenvölkleins wird seiner in voller Würde gedenken.

Am heutigen Jahresfeste nun, einen Rückblick auf das verlaufene, schwere Hungerjahr werfend, danken wir der gnädigen Vorsehung für all das Gute, das wir — sei es an Kleidern oder an Speise — genossen haben und rufen den opferwilligen, unermüdlichen Spendern ein herzliches „Vergelts Gott" entgegen. —

Im Auftrage der Dorfsgemeinde unterzeichnet

Prediger J. Janzen.

Münsterberg, den 18. März 1923.

* * * * *

Dankschrift

an die Vertreter der AMR von der Dorfsgemeinde zu Großweide, Südrußland.

Der 18. März 1922 wird uns und unsern Kindern im Gedächtnisse bleiben, der Tag, an dem die Hilfe von Euch, Ihr lieben Geschwister in Amerika, auch zu uns herüberkam und im Laufe eines Jahres ohne Unterbrechung vielen von uns zuteil geworden ist. Schwere Tage der Not mußten wir durchleben, ehe die Hilfe zu uns kommen konnte. Die Eltern gingen in Sorgen um die kärgliche Nahrung auf, und die Kinder hatten nur die Worte auf den Lippen: „Mich hungert! Mama, Brot!" Menschlich beschaut, mußten viele von uns dem Hungertode zum Opfer fallen, wenn nicht bald Hilfe käme. Und die Hilfe kam nicht, obwohl viel darüber gesprochen wurde. Da haben viele nach dem Worte unseres großen Gottes: „Rufe mich an in der Not" getan und gerufen: „Herr, hilf uns, wir verderben!"—

Gott sei Dank! Er hat gehört und erhört. Zur rechten Zeit kam auch für Großweide die Hilfe und wir bekennen in Demut: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet!" Unsere Freude und Dankbarkeit gegen Gott wird noch größer bei dem Gedanken, daß Ihr, lieben Geschwister in Amerika, Euch willig machen ließet, uns hier in Rußland in weiter Ferne so zu helfen, daß wir die Hilfe als ein Wunder der Gnade anstaunen. 25941 Rationen sind im Laufe eines Jahres verteilt, 194 Pakete erhalten und 262 Personen mit Kleidern beschenkt worden. Wir stimmen in die Worte des Apostels Paulus ein in Römer 2, 7. 10.: „Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben" und „Preis und Ehre und Frieden allen denen, die da Gutes tun." Möge das Wort des weisen Salomo sich an Euch allen erfüllen, wenn er sagt: „Wer da gibt, empfängt doppelt."

Im Namen aller Dorfbewohner zeichnen mit dankbarem Herzen

A. Rempel.
D. Esau.

* * * * *

Dankschreiben

der Bewohner von Fürstenau, nahe Tokmak, an die Brüder in Amerika.

* * *

Wie war es vor einem Jahr hier bei uns so ganz besonders trüb und dunkel. Wie wird's weiter gehen? war die berechtigte, besorgte Frage aller. Drang doch der Hunger und die Kälte (aus Mangel an Kleidern) in jedes Haus, verfolgte jeden Bewohner. Die Lebensenergie schwand und jede Hoffnung wollte erbleichen.

Wo aber die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten, das durften wir auch hier erfahren. Wie Er die Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, so hat Er auch Wege und Mittel gefunden, um Verdientes abzuwenden und Unverdientes zu geben. Ihm die Ehre, der uns nicht vergilt nach unsern Uebertretungen.

Euch, teure Mennoniten-Brüder in Amerika, legte der Herr unsere Not ans Herz, Mittel in die Hand und so legtet Ihr freiwillige Dienstfertigkeit an den Tag. Dem großen Gott viel Dank, so auch Euch, teure Brüder und Schwestern drüben. Die Tragweite dieser Hilfe läßt sich nicht in Worte kleiden; aber Er wird es einst alles offenbaren, Ihm die Ehre!

Prediger: Isaak Pötker
Jakob Braun
Johann Bartel.

Fürstenau, 18. März, 1923.

* * * * *

Dankschreiben

von den Bewohnern zu Fabrikerwiese nahe Tokmak an die mennonitischen Brüder in Amerika.

Ein Jahr ist verflossen, seit die mennonitischen amerikanischen Brüder uns zum Teil gespeist und bekleidet haben. Wie war es hier doch so traurig, bevor die amerikanische Hilfe ankam. Ganz besonders schlimm waren die Verhältnisse bei uns in Fabrikerwiese. Die meisten Einwohner arbeiteten früher hier in der Fabrik. Die Fabrik stellte die Arbeit ein und die Arbeiter konnten keine Arbeit, keinen Verdienst mehr finden. Alles nur mögliche wurde gegessen, als: krepierte Pferde, geschlachtete Hunde, Katzen, Krähen usw. Doch auch dieses war bald verzehrt und manch einer sah dem Hungertode entgegen. Da setzte die amerikanische Hilfe ein, und wir sahen wieder mit mehr Hoffnung in die Zukunft. — **Das haben wir nächst Gott Euch, Ihr lieben Brüder in Amerika zu verdanken.** Wir sind Euch viel, viel schuldig und können beim besten Willen nicht vergelten, deshalb wenden wir uns an den, der's vergelten kann und wird, an unsern und Euren himmlischen Vater und bitten Ihn, Er möge es Euch reichlich segnen mit geistlichen und irdischen Segnungen. Wir aber danken Ihm, daß Er Euch willig machte, und Euch, daß Ihr Euch willig machen ließt, das große Werk an uns Fabrikerwiesern zu tun.

Außerdem erhielten die meisten von uns Kleidungsstücke, was auch sehr wichtig war, da wir ja die Möglichkeit nicht hatten, uns die Kleider anzuschaffen. —

Die Verhältnisse heute sind dank der Mithilfe um vieles besser, wie vor einem Jahr, und die Aussichten auf eine gute Ernte sind nach unserer Meinung auch besser.

Das Ortskomitee:

Vorsitzender P. Regier
Sekretär K. Fast.

* * * * *

Kolonie Dolinofka, Uraner Wolost, P. O. Pokrowskoje, Gouv. Orenburg,
den 21. Juli 1923.

An die Mennonit. Rundschau, Scottdale, Pa.

Werter Editor!

Die Nachricht vom Heimgange unserer l. Mutter, die wir vor etlichen Wochen an unsere Geschwister David Ar. Leppen und Jacob Ar. Leppen in Süd-Rußland, Gouv. Saporoshje, Chortitza sandten, hat sie dort schon nicht erreicht, denn laut zuverlässigem Bericht sollen sie schon am 2. Juli mit der 2. Partie ihre Reise nach Amerika angetreten haben.

Der Herr geleite sie auf ihrer Reise!

Teure Geschwister!

Euer letzter Bericht aus der Ukraina hat uns sehr ernst berührt. Der Verlust Eures ältesten Sohnes Jacob durch den plötzlichen Tod, der ihn in den Wellen des Dnjepr Flusses ereilt hat und Euer bald darauf folgendes Scheiden aus der alten Heimat muß den Schmerz für Euch doppelt fühlbar gemacht haben. Wir nehmen teil an Eurem Leid und der Herr tröste die tiefgebeugten Geschwister.

Unsere liebe, liebe und vielgeliebte Mutter und Großmutter ist nun daheim. Nachdem wir ihr ihre Heimatslieder, „Wann schlägt die Stunde" u. „Nach der Heimat süßer Stille" vorgesungen, schied sie ungefähr um eine halbe Stunde mit dem Ruf: „O komm Herr Jesu, komm bald" aus diesem Leben.

Der l. Mutter Sehnen ist auf ewig gestillt. O wie so lange hat sie sich gesehnt, abzuscheiden und bei Christo, ihrem Erlöser zu sein.

Gestorben am 6. Juni ¼4 Uhr morgens. Hat somit beinahe ihren 91 Geburtstag erreicht.

Sollte nun jemand von unsern Bekannten oder Verwandten die Gelegenheit haben, diesen Bericht an unsere hoffentlich dort schon angekommene Geschwister D. u. J. Leppen zu übermitteln, so wären wir auch hierfür sehr dankbar.

Mit freundl. Gruß an Editor und Leser Euer geringer Mitbruder in Christo,

Peter Ar. Lepp.

Die Hölle Russells im Gegensatz . . . . .

(Schluß von Seite 6.)

men, die wir vorher noch nicht angeführt haben:

„Hölle", Psalm 9, 17. (Siehe Anm. dazu am Beginn dieses Artikels.)
„Hölle des Feuers", Matth. 5, 22.
„Gericht der Hölle", Matth. 23, 33.
„Ewiger Sünde schuldig", Mark. 3, 29.
„Ewiges Feuer", Matth. 25, 41.
„Ewige Pein", Matth. 25, 46.
„Unauslöschliches Feuer", Mark. 9 ,43.
„Wo ihr Wurm nicht stirbt", Mark. 9, 44. 46. 48.
„Ich leide Pein in dieser Flamme", Luk. 16, 24.
„Feuer- und Schwefelsee", Offb. 20, 10.
„Keine Ruhe Tag und Nacht", Offb. 14, 11.
„Tag und Nacht gepeinigt in die Zeitalter der Zeitalter", Offb. 20, 10.
„Rauch ihrer Qual steigt auf in die Zeitalter der Zeitalter", Offb. 14, 11.
„Da wird sein das Weinen und Zähneknirschen", Matth. 22, 13.
„Da wird sein das Weinen und das Zähneknirschen", Matth. 13, 42. 50.

Es ist wahrlich kein Wunder, wenn Jesus von Judas sagt: „Es wäre jenem Menschen gut, wenn er nicht geboren wäre." Matth. 26, 24.

Du wirst die Ewigkeit im Himmel oder in der Hölle zubringen.

Johannes 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe."

* * * * *

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht" Ingolstadt a.D. Hellmannsberg.
Rechenschaftsbericht für das Jahr 1922.

a) Einnahmen.

Kassabestand	507 835.14	Mk.
Beiträge		
1. Aus Amerika . . .	4 193 570.31	"
2. Aus Amerika f. Lechfeld	2 516 403.15	"
3. Aus badischen Gemeinden	7 657.—	"
4. Aus bayerischen Gemeinden	19 237.—	"
	7 244 702.60	Mk.

b) Ausgaben.

Unterstützungen:		
1. In Ingolstadt . . .	61 781.70	Mk.
2. " Würzburg . . .	165 093.—	"
3. " München . . .	535 187.—	"
4. " Augsburg . . .	242 691.25	"
5. " Nürnberg . . .	400 526.—	"
6. Im Erzgebirge . . .	110 773.01	"
7. Lechfeld	2 806 196.29	"
8. Einzelunterstützungen	165 855.60	"
9. Kinderfürsorge . . .	6 690.—	"
10. Unterstützung russischer Flüchtlinge	135 864.30	"
11. Gehälter und Entschädigungen für Mitarbeiter . .	105 147.65	"
12. Reisen	66 081.45	"
13. Verschiedenes . . .	15 006.—	"
14. Telefon, Post und Schreibmaterialien	7 698.28	"
	4 824 591.53	Mk.

Einnahmen . . . 7 244 702.60 Mk.
Ausgaben . . . 4 824 591.53 Mk.

Kassabestand am 1. Jan. 1923: 2 420 111.07 Mk.

Im Laufe des vergangenen Jahres sind die Ernährungsverhältnisse in ganz Deutschland immer schwieriger geworden, das hat sich leider in empfindlicher Weise fühlbar gemacht an den Armen und Aermsten im Volke; zu diesen gehören die 3500 Personen, die wir durch Beihilfe mit Nahrungsmitteln unterstützen durften. Da unsere Beiträge zum allergrößten Teil aus Amerika kamen, konnten wir die Geldbeträge für Lebensmittel, der Teurung entsprechend im Laufe des letzten Jahres erhöhen, so daß sich der Welt der Einzelunterstützung ungefähr gleich geblieben ist.

Der großen Steigerung der Lebensmittelpreise in den letzten Monaten jedoch konnten unsere Unterstützungen nicht folgen, auch konnten wir einen Teil unserer Armen nicht mehr regelmäßig unterstützen. Wir hoffen darauf, in der nächsten Zeit durch neue Beiträge die Unterstützungen den jetzigen Lebensmittelpreisen angleichen zu können.

Wir danken all den lieben Gebern im Namen all der unterstützten Armen für alle Beiträge und Mithilfe; wie nehmen alle Gaben aus der Hand des Herrn, der die Herzen der Menschen, besonders der Seinen lenkt und danken ihm in allererster Linie dafür. Auch in diesem Jahre und in der Zukunft sollen uns die leiblichen Unterstützungen der Armen Gelegenheit geben, sie auf den rechten Geber aller guten Gaben hinzuweisen und ihnen das Evangelium von Jesu Christ, dem Heiland der Sünder, zu bringen.

* * * * *

Frühling 1923.

(Von Prediger Jakob Janzen, Rußland.)

* * *

Am 31. März 1923.

Nach langer Zeit ergreife ich wieder die Feder, um einen weiteren Bericht für unsere Wohltäter draußen niederzuschreiben.

Viel ist in den letztverflossenen fünf Monaten geschehen, das von Interesse für Euch drüben sein dürfte. In der allgemeinen Lage hat sich so vieles geändert, manches zum Schlimmern, vieles aber auch zum Bessern.

Doch „Swoja rubaschka blishe k sjebe" (das eigene Hemd ist dem Leibe näher). Ich muß zuerst wieder über mich selbst erzählen, — anders geht's bei mir nicht. Auch müssen ja meine Leser immer den Gesichtswinkel im Auge behalten, unter welchem ich die Dinge und Ereignisse schaue, sonst können sie sich keine selbstständige Anschauung darüber bilden.

— — — — — — — — — — — — —

Dank den Food Drafts konnten wir dem Weihnachtsfest getrost entgegensehen und das Recept zum Weihnachtsgebäck war schon weit einfacher als das zu den Osterkuchen. Konnten wir uns auch nicht entschließen, richtige Zwiebäcke in genügender Menge zu backen, so gab's doch schon ganz richtige Pfeffernüsse und für die Bescherung sogar etwas extrafeine Kuchen. Auch ein Weihnachtsbäumchen stand in unserem Zimmer, und am Morgen des ersten Weihnachtstages fand Martha eine Puppe auf ihrem Teller. Sie beschaute sie lange; — ihr war's, sie wäre dieser Puppe schon früher einmal wo begegnet, — aber die Weihnachtsenglein hatten es doch verstanden, die Puppe so rauszustaffieren, daß sie nicht ganz wiedererkannt werden konnte. Hardy bekam eine neue Pelzkappe, und je höher hinauf, desto geringer waren die Gaben, aber sie waren alle gut gemeint, und die Empfänger freuten sich. Ich bekam ein Paar Tuchpantoffel und ein Paar Handschuhe, die meine Kinder mir gemacht hatten.

Die Bescherung war am Abend aufgebaut worden, als die Kinder schon in den Betten lagen.

Morgens zündete ich die Lichter an und ließ die Kinder ins Zimmer.

Heller Jubel erfüllte bald den kleinen Raum. Als sich der erste Sturm gelegt hatte, sangen wir die alten lieben Weihnachtslieder, und dann fingen die Kinder an, sich eingehender mit ihren Geschenken zu beschäftigen.

Still standen die Aeltesten an dem Tisch, auf welchem der Baum stand und die Bescherung aufgebaut war.

„Erna, weinst du?" — fragte Martha plötzlich ganz unvermittelt.

Erna wußte nicht, was sie antworten sollte.

„Es ist Zeit, Frühstück zu essen," sagte sie ablenkend.

Wir löschten die Lichter am Baum und gingen in's Eßzimmer.

Jetzt kamen die Kinder mit ihren Weihnachtswünschen an.

Ich habe in meiner langjährigen Lehrerpraxis manch' einen Wunsch für Halbwaisen geändert, indem ich statt „Eltern" — „Vater" oder „Mutter" setzte.

Aber als jetzt meine Kinder in den Weihnachtswünschen auch nur ihren Vater anredeten, — wie konnte es da anders sein, als daß wir alle derjenigen gedachten, die nun auf dem Friedhofe den langen Schlaf schlief.

Mir wurde es auch eng ums Herz.

Das Frühstück wurde still verzehrt, trotzdem es so gut schmeckte.

Wir dachten auch einer lebenden Frau im fernen Amerika, — die uns einen so lieben Brief geschrieben hatte und ein „Food Draft" mit solcher Berechnung abgesandt, daß es gerade zu Weihnachten bei uns eintreffen mußte. Sie hatte so lieb geplaudert von den Pfeffernüssen zu Weihnachten. Der liebe Brief war so recht das freundliche Gesicht des freundlichen Gebers, den Gott lieb hat. —

Es wundert mich nicht, daß Paket und Brief in dieser Weise von einer Frau ka-

men. So gibt, so empfindet nur eine Mutter.

„Wie eine Mutter."

Gott ist in allem soviel höher, so viel weiser als wir Menschen, — aber zu trösten verspricht er uns so „wie eine Mutter" und nicht etwas ungleich besser als eine Mutter. Wie hoch steht doch der Mutter Trost in den Augen des Allerhöchsten.

Und wir hatten keine Mutter mehr.

Dieses Bewußtsein hat uns mehr und mehr gedrückt. Flossen mit der Zeit die Tränen spärlicher, so wurde der Druck auf der Brust entsprechend schwerer und unerträglicher.

Ich verstand garnichts von der Frauenwirtschaft, und meine Töchter waren noch gar unselbstständig. So oft waren wir am Tage ratlos und am Abend so tief traurig, weil das Mütterchen fehlte, um das wir uns immer zum Ausruhen sammelten, wenn wir müde waren.

Auch hatten wir ja immer noch mit ausnahmsweise schweren Verhältnissen zu kämpfen. Es war im Herbst nicht mehr schönes Wetter eingetreten. Auch Frost gab es nicht. Es regnete ohne Aufhören, und Kurai konnte nicht eingebracht werden. Kaum konnte ich noch meine letzten Kürbisse einfahren. Das letzte Zuckerrohr mußte ich einfach auf der Steppe lassen. — Es steht noch dort. — Mit der Brennung war es schwer. Nur nasses Holz hatten wir, und davon nur sehr wenig.

Der eiserne Herd wurde in's Eßzimmer gebracht, und die Wärme, die ihm entströmte, wenn die Speisen bereitet wurden, mußte uns auch in den kältesten Tagen genügen.

Wir wohnten jetzt ganz in dem einen Zimmer, das ja auch nur sehr mangelhaft erwärmt war. Ein Glück war es, daß der Winter lange Zeit gelinde blieb. Andernfalls hätten wir die Kälte nicht ohne erheblichen Schaden ertragen.

Da war es für die Kinder schwer, allem nachzukommen, und es sah bei uns manchmal wüst aus.

Aber man gewöhnt sich ja zuletzt an alles, und wie tröstlich das auch klingen mag, — eben das war's was mir zeigte: so darf es nicht länger bleiben: — Wir gewöhnen uns an alles: — an ein karges Mahl. Wir müssen dem entrissen werden, denn woran wir uns gewöhnen, das haftet uns an für's ganze Leben.

„Wir müssen wieder eine Seele in dem verwaisten Hause haben, sonst gehen wir unter."

Der Gedanke war es, der mich von nun an beschäftigte.

Aber wo jemand finden, die uns auch wirklich Frau, Mutter, Seele der Familie war?

Oft habe ich in der Zeit des traurigen Schillerschen Wortes gedacht: „An verwaister Stätte schalten wird die Fremde liebeleer."

Das durfte nicht sein.

Ich durfte meinen Kindern keine auf den Hals hetzen, die ihnen innerlich fremd war, — der es an Liebe für mich fehlte. Was dem Hause die Gattin und Mutter so wertvoll macht, das ist ja gerade die Mutterliebe, der nichts auf Erden gleichkommt. Die nur konnte uns helfen: und wenn wir die nicht bekamen, dann brauchte überhaupt niemand in unsern Kreis treten und den kalten Hauch der Fremde darüber verbreiten.

An guten Ratgebern fehlte es nicht.

„Du mußt Dir wieder eine Frau und Deinen Kindern eine Mutter besorgen," sagte manch wohlmeinender Freund.

Als ob das nur so leicht gemacht wäre!

Manche drückten sich deutlicher aus.

„Du kannst Deinen sieben Kindern natürlich nicht noch weitere Geschwister in's Haus bringen. Du mußt ein altes Mädchen heiraten oder eine kinderlose Witwe, — die womöglich noch etwas Vermögen hat."

Gut gesagt; — aber geht das auch?

Ich konnte mich doch nicht mehr mit dem Feuer eines Zwanzigjährigen verlieben und der Angebeteten meines Herzens alles zu Füßen legen, was ich bin und habe. — Und wenn ich das nicht konnte, wie durfte ich dann von einer andern verlangen, daß sie aus Liebe zu mir alles aufgebe uno sich mir und meinen Kindern aufopferte. — Dann kam auch noch ein anderes Bedenken dazu: die Mädchen, die um eines Charakterfehlers willen sitzen geblieben waren, — die wollte ich auch nicht: — und die anderen, die da wohl wußten, aus welchem Grunde sie ledig blieben, — die würden nicht so ohne Weiteres ihr bequemes Leben aufgeben, um einen Witwer mit seinen sieben Kindern zu bekochen und zu beflicken. Da konnte ich mir ja nur Körbe holen, und dazu spürte ich wenig Lust. — Wohl gab ich den Vernunftsgedanken mehr Raum, als mir gut war, — aber mein lieber himmlischer Vater sorgte dafür, daß ich ernüchtert wurde, ehe es zu spät war.

Witwen gibt es ja bei uns leider auch mehr als genug. — Witwen, mit denen ich ein ganz reinliches Geschäft hätte eingehen können. Sie hätten mir und ich ihnen aus der Not geholfen. — Es fehlte nur eins: ich fühlte mich zu keiner von ihnen hingezogen.

Da bin ich oft in schweren Gedanken in meinem Zimmer gesessen, und viel und heiße Gebete sind damals aus meinem betrübten, einsamen Herzen zu Gott empor gestiegen.

Und da fiel mir ein Bild ein, das ich vor langer Zeit einmal geschaut.

Ich sah die Familie meines Schulkameraden und Freundes Heinrich Js. Neufeld von Waldheim. — Nicht eben oft, aber doch mehrmals hatte ich ihn in seinem Heim besucht. Er war der Sproß einer begüterten gewerbetreibenden Familie, — selbst technischer Leiter der väterlichen Fabrik.

Aber sein Haus hatte er fernab vom bunten Getriebe der Fabrik- und Geschäftsgebäude im Wäldchen gebaut, und darin war's so freundlich und hell und rundherum blühte eine Fülle von Blumen. Und wenn mein Freund heim kam, dann blieb der Werktagsstaub weit ab von seinem Hause. Hier war's immer Festtag. Hierherein durfte sich der Schmutz des Weltgetriebes da draußen nicht wagen. Vier Kinder empfingen den Vater, wenn er heim kam, und ein liebes Weib.

Auch später hatte ich die Familie in Berdjansk in ihrer Wohnung besucht.

Damals war's trübe Zeit. Die Schauer des Bürgerkrieges hatten das Leben in dem Waldheimer Waldhause unerträglich gemacht und nun näherte sich die Front zum so und so vielten Male auch wieder der Stadt Berdjansk.

Beim Lampenschein saßen wir beisammen.

Ich hatte in dem kleinen Berdjaner Kirchlein eine Abendandacht gehabt. Wir saßen beim Abendessen, während draußen eine dunkle Nacht herauf zog, von der wir noch nicht wußte, was sie uns bringen würde.

Aber drinnen war's hell und warm.

Zwar war die Einrichtung des Quartiers damals schon schier ärmlich zu nennen. Schon waren damals Wohnzimmer, Speisesaal und Küche in einem Raum vereinigt. Aber ein lichter Schein war hier, — auch jetzt, da die Nacht heraufzog.

Ich weiß nicht, was wir damals sprachen. Ich weiß nur, daß ich eine tiefe Ruhe in meinem Herzen mitnahm, als ich das gastliche Dach meines Freundes verließ. Am nächsten Tage bestieg ich das Schiff, das mich auf lange Zeit meiner Familie und meiner Heimat entführte.

Jahre liegen zwischen damals und jetzt.

Und wenn mich die Oede in meinem Hause so recht trostlos angähnte, dann fiel mir das Sonnenlicht und die Sonnenwärme in Neufelds Familie ein.

Und was mir früher nie so aufgefallen war — ich sah mehr und mehr, daß dieses Licht, — diese Wärme aus zwei Augen erstrahlte, aus den Augen der Hausfrau, von denen ich nicht einmal wußte, ob sie blau, grau oder braun waren. Ich habe ein sehr schlechtes Gedächtnis für Menschen, und wußte daher garnichts mehr, wie Frau Neufeld eigentlich aussah. Ich sah nur den lichten Schein, der in ihren Augen strahlte, und außerdem spukte in meiner Erinnerung immer eine Schleife herum, die sie etwas anders als andere Frauen in Berdjansk im Haar getragen hatte.

Viel war in den letzten Jahren geschehen.

Eine ernste, bange via dolorosa hatte die Familie Neufeld durchschreiten müssen. Und nun mein lieber Freund Heinrich Neufeld schon längst unter einem einsamen Hügel fern von der Heimat. Ein fatales Mißverständnis — und — eine Kugel in der Brust — lag er nun längst schon in einem der Massengräber, die ja in der pontischen Steppe nicht so selten sind.

Und seine Frau mit ihren vier Kindern fristete mühsam ihr Dasein in der Krim ganz ohne Existenzmittel, ganz auf

ihrer Hände Arbeit und die Mithilfe guter Freunde angewiesen.

— — — — — — — — — — — —

Die Augen und die Schleife wollten mir nicht aus dem Sinn.

Freilich bekämpfte ich den Gedanken. Was sollte mir das?

Wie sollte ich zu meinen sieben noch vier Kinder übernehmen? Wir würden ja dann alle zusammen zum Ueberfluß noch unser dreizehn sein und das gilt für eine Unglückszahl.

Der letzte Umstand redete ja weniger mit, aber ich muß doch gestehen, daß er mich mehr irritierte, als ich selbst es geglaubt hatte. Das verlor sich aber, als ich einmal „zufällig" 1. Corinther 13, 13 las, wo die Unglückszahl doppelt steht und doch einen der schönsten Aussprüche der Bibel bezeichnet.

Aber ich konnte doch nicht auf die Vorstellung von zwei Augen und einer Schleife einen Heiratsantrag riskieren, — umsomehr, da ich wußte, daß Frau Neufeld kein Vermögen mehr besaß, und daß ihre älteste Tochter bedenklich leidend war.

Aber der Gedanke ließ mich nicht los und wurde um so dringender, je mehr ich betete.

Da wurde mir eines Tages die Aufgabe, in die Krim zu reisen.

Mein Herz schlug ordentlich rascher, als ich nach langer Zeit zum ersten Mal wieder in den Eisenbahnzug stieg.

Die Fahrt ging gut, und ich wurde überall, wohin ich kam, sehr freundlich aufgenommen.

Einmal war ich auch, — es war am 13. Januar abends, — auf einem Teeabend, den der Karassaner gemischte Chor arrangierte. Wie ich da nun mit einigen Kollegen plauderte, sehe ich plötzlich die Augen und die Schleife auf mich zukommen.

Jetzt schlug mein Herz noch rascher als beim Einsteigen in den Zug.

Es war ein schöner Abend, den ich da in Karassan verlebte, und zwar wieder einmal ein „dreizehnter". Viel wurde gesungen, musiziert, deklamiert.

Und ich hab mich mit Frau Neufeld über all das Schwere unterhalten, das nun hinter uns liegt. Und ich habe Frau Neufeld immer aufs Neue wieder bewundert. All' die dunkeln, schweren Leidensnächte hatten den Sonnenglanz aus ihren Augen nicht zu tilgen vermocht und den Mut ihres starken Herzens nicht gebrochen. Ihr strahlte die Sonne von innen heraus. Und der Grundton dessen, was sie sagte, war: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Und nun will ich's kurz machen.

Ich sagte nichts und fuhr von Karassan fort nach Spat. Von dort wollte ich nach Simferopel, — aber es wurde nichts daraus. **Statt nach Simferopel geriet ich zurück nach Karassan, wo ich am 24. Januar eine Unterredung mit Frau Neufeld hatte, die sehr vernünftig anfing, ganz wie es „alten" Leuten zukommt, — die aber ein jähes ganz unerwartet unvernünftiges Ende fand, — ganz wie es bei** blutjungen Menschen kommen mußte.

Und am 25. Februar war die Hochzeit, — und nun habe ich wieder eine Frau und habe elf Kinder, und in unserem Hause scheint die Sonne, denn wir haben uns alle lieb.

Als Hochzeitsgeschenk fanden wir bei unserer Heimkehr aus der Krim die Anweisungen auf drei „Food Drafts" vor, und für die erste Zeit war gesorgt.

Am 18. März feierten wir hier im Tieger Versammlungshause eine kleine Nachhochzeit, und jetzt arbeiten wir alle sehr in Garten und Feld, — aber ganz anders als im vorigen Jahr.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Einzelbilder aus der Leidenszeit der thüringischen Täufer.

Von. W. Wiswedel.

* * *

3. Fritz Erbe.

Bezeichnend für die damalige Praxis der protestantischen Behörden im kursächsischen Staate, besonders des Landesfürsten und der Geistlichkeit, ist auch das Verfahren gegen den Täufer Fritz Erbe, einen begüterten Bauern aus Herda, der sowohl unter hessischer als sächsischer Gerichtsbarkeit stand.

Schon einmal um seines Glaubens willen verhaftet, dann aber wieder freigelassen, wurde er zum zweiten Male Anfang Januar 1533, als er sich auch noch weigerte, sein neugeborenes Kind taufen zu lassen, da die Taufe ja dem Kinde nichts nütze, solange es sie nicht selbst begehre, gefänglich eigezogen und auf einen Turm der Stadtmauer in Eisennach gebracht. Außer ihm wartete hier noch eine ältere Frau, Margarethe Kochs aus Hersfeld kurz die „alte Garköchin" genannt, auf ihr Urteil wegen ihrer Zugehörigkeit zu den Täufern.

Die lange Gefangenschaft des in seinem Heimatort so beliebten Fritz Erbe erbitterte die Einwohner so sehr, daß sich gar bald das halbe Dorf zu den Täufern bekannte.

Der Kurfürst Johann Friedrich nahm bezüglich der Bestrafung der Täufer dieselbe Stellung ein wie sein Vater. Er sprach sich für die Anwendung der Todesstrafe aus. Der Leipziger Schöppenstuhl gab ihm hierin recht. Dazu konnte er sich für seinen Standpunkt auch auf die kaiserlichen Rechte und Mandate berufen und vor allem auch auf das Urteil der Wittenberger theologischen Fakultät.

Der Landgraf Philipp von Hessen sträubte sich jedoch dagegen. Er war grundsätzlich gegen die Anwendung der Todesstrafe bei den Täufern, wenn es sich um Glaubenssachen handelte.

Anfang November 1537 verhaftete man zwei Männer, die nachts mit dem im Turm sitzenden Fritz Erbe Zwiesprache gehalten hatten. Vor dem Rat zu Eisenach erklärten sie mit großem Freimut, bei ihrer Lehre, die Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit sei, bleiben zu wollen. Alle Bekehrungsversuche von seiten des Predigers Justus Menius, alle Folterqualen, die sie erleiden mußten, auch die Kirchengebete um das Seelenheil der beiden „Ketzer" blieben ohne Erfolg.

Nunmehr wurden die Akten gemäß der Weisung des Kurfürsten an das Hofgericht zu Wittenberg, bei dem die Doktoren der Theologie das große Wort führten, geschickt. Dieses befahl, wie nicht anders zu erwarten war, kraft der kaiserlichen Verordnung die beiden „Gotteslästerer" hinzurichten, falls sie nicht doch noch etwa widerrufen wollten. Hans Köhler und Hans Scheffler blieben aber fest im Glauben und besiegelten ihn Ende 1838 zu Eisenach mit dem Tode.

Dieses Bluturteil sowie auch das langjährige Martyrium Fritz Erbes wirkten nachhaltig auf das Volk. Mit Recht sah man in den Hingerichteten Märtyrer der Wahrheit, deren Leiden Gott zur Ehre und dem Glauben zur Stärkung dienen.

Immer wieder versuchten Glaubensgenossen draußen an der Stadtmauer Verbindung mit Fritz Erbe zu bekommen, um Trostworte zu empfangen. Dabei faßte man bald wieder drei Männer ab, die gefoltert und dann ausgewiesen wurden.

Da man befürchtete, daß durch diesen nächtlichen Besuch auch noch solche Seelen könnten zum Nachteil beeinflußt werden, die noch nicht so tief im Täufertum steckten, so wandte man sich an den Kurfürsten mit der Bitte, den Gefangenen doch anderswohin bringen oder ihn hinrichten zu lassen.

Der Kurfürst zögerte. Als man ihm aber meldete, daß sich sogar Leute meldeten, die mit Fritz Erbe freiwillig in Haft zusammensitzen wollten, erklärte er sich damit einverstanden, den Gefangenen auf die Wartburg zu bringen. Dort wurde er in einem Turm verwahrt, in dem ihn kein Laut von außen erreichen konnte.

Sein hartes Los rührte selbst den Amtmann, Eberhard von der Tann, obschon dieser selbst ein scharfer Feind der Täufer war. In einem Schreiben vom 8. Januar 1541 bat er den Kurfürsten um mildere Behandlung des Gefangenen, „da er bis auf diese seine Mißhandlung (d.h. seinen Glauben) einen guten Wandel geführt und sich je und allewege billigen Gehorsams gehalten".

Was man beim Kurfüsten erreichte, war, daß er es gestattete, die Eisenacher Prediger möchten noch einmal einen Versuch machen, den Gefangenen von seinem Irrtum zu bekehren.

Da Fritz Erbe durch die lange Haft körperlich sehr elend geworden war und an Schwindelanfällen litt, so war ein äußerst behutsames, nur schrittweises Vorgehen bei der Unterweisung geboten. Da das den Geistlichen zuviel Mühe machte, so schlug ein Prediger vor, Fritz Erbe auf einen Monat ins Eisenacher Barfüßlerkloster abzu führen. Er wolle ihn dann zu sich in ein Gemach nehmen, christlich unterweisen und überhaupt alles tun, um ihn zu besserer Einsicht zu bringen. Der Amtmann willigte ein; doch mußte der Prediger in bezug auf den Gefangenen Bürgschaft leisten, und letzterer habe sich sonst nirgend

hin, als zur Predigt und wieder zurück zu begeben, und auch dieser dürfe er nur unter einem Sack beiwohnen.

In diesem Sinne gab der Amtmann dem Kurfürsten Bericht. Dieser ging jedoch nicht ohne weiteres auf den Vorschlag ein. Der Kurfürst meinte, trotz seiner Leibesschwäche sei dem Gefangenen nicht zu trauen. Würde er trotz seiner Bürgschaft entkommen, so werde er gewiß nicht schweigen, sondern die falsche Lehre weiter verbreiten und andere Christen verführen. Er, der Kurfürst, gestatte es wohl, Fritz Erbe zwecks Unterweisung auf einen Monat nach Eisenach herunterzubringen, doch solle man ihn hier im Stadt- oder Klostergefängnis an eiserne Ketten legen.

So kam Fritz Erbe in die Stadt. Täglich mußte er „unter die Predigt". Alle Bemühungen ihn zu „bekehren", schlugen aber fehl. Fritz Erbe war „allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm war". Er wußte, was er wollte, und wollte, was er wußte. Der Gedanke an sein geliebtes Weib und an sein Kind konnte ihm zur Versuchung werden, zu widerrufen. Und vielleicht noch mehr seine trostlose Lage, in der er sich befand. Doch gab ihm wohl das Wort seines Meisters: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater" immer wieder neue Spannkraft, auszuharren bis zu der Stunde, da sein Herr und Heiland ihn erlöste von allen Erdenübel und ihn aufnahm in sein himmlisches Reich.

Da die Unterweisung resultatlos verlief, wurde Fritz Erbe wieder in den hinteren Turm der Wartburg gebracht. Am 8. Juni schlug der Blitz in denselben ein. Der Gefangene alarmierte; herbeieilende Schloßleute und Bürger aus der Stadt erstickten schließlich das Feuer. Im Jahre 1548, nach sechzehnjähriger ununterbrochener Gefangenschaft, erlöste der Tod den frommen Dulder. „Ein trauriges Beispiel," bemerkt hierzu der protestantische Autor G. L. Schmidt, „von der furchtbaren Glaubenstyrannei jener Zeit, die nicht einmal eine von der rezipierten Staatsreligion abweichende Ueberzeugung duldete! Denn daß Erbe sich sonst in keiner Beziehung etwas hatte zuschulden kommen lassen, wird ihm ja ausdrücklich bezeugt! Da waren seine Gefährten glücklicher daran, die 1532 hingerichtet wurden, weil sie der Jurisdiktion des milden Landgrafen nicht mit unterstanden."

Zu St. Elisabeth am Fuße der Wartburg wartet die sterbliche Hülle des Fritz Erbe auf die Erscheinung seines Herrn u. Heilands Jesus Christus.

— Wahrheitszeuge.

* * * * *

Eine Bitte in freundlicher Weise abschlagen ist besser, als sie unwillig und mit unfreundlichen Begleitworten gewähren.

* * *

Glücklich und reich ist, wer geben kann; der ist wahrlich arm, der immer nur nehmen will.

Korrespondenzen.

Monroe, Wash., 20. Aug. 1923.

Einen Gruß der Liebe und des Friedens der ganzen Rundschaufamilie zuvor! Ich will versuchen, wieder etwas von der Westküste unseres Landes zuberichten.

Das Wetter war in letzter Zeit ziemlich heiß, bis 90° F. im Schatten. Das ist schon warm zu nennen für das westliche Washington. Alles wurde trocken und man schaute schon sehr nach Regen aus. Und, siehe da, heute morgen, während ich dies schreibe, regnet es sanft und still vom Himmel. Dem lieben Gott Lob und Dank dafür! Jetzt dauert es nicht lange und alles ist wieder frisch und grün, wie im Frühjahr.

Der Gesundheitszustand war hier in letzter Zeit nicht zum Besten, da sich auf vielen Stellen die „Mumps" eingefunden hatten. Auch in unserer Familie waren es 4, die sie bekamen. Doch sind bald alle wieder gesund, Gott sei Lob und Dank!

Auch kann ich berichten, daß die lieben Geschwister hier auch noch ein Herz für das Hilfswerk haben. So haben etliche sich übernommen, einen lieben Bruder, Eduard Dallmann, von Deutschland herüber zu helfen. Er war unter den vielen Flüchtlingen, die im Anfang des Krieges von Polen nach Sibirien ausgewiesen wurden und nach dem Krieg, während der Revolution, flüchteten sie nach Deutschland, er mit Frau und einem Kind, die Schwiegermutter mit 2 Kindern. Dort hörte er auf wunderbare Weise von den Geschwistern in Monroe. Durch Not und Hoffnung gedrungen, wagte der Arme, um Hilfe zu bitten, und zu Gottes Ehre darf ich sagen, auch nicht umsonst. Wenn es auch dunkel schien, so hat doch der liebe Heiland Wege und Mittel gefunden, daß er endlich abreisen konnte und er kam denn auch gesund und wohlbehalten am 24. Juli hier in Monroe an. Er konnte von ganzem Herzen mit den Worten eines Elieser sagen: Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Er ist herzlich froh, daß er hier ist. Er hat auch bald Arbeit bekommen in der Sägemühle. Nur ist sein Herzensverlangen, jetzt auch seine teure Familie, die er eben in Deutschland lassen mußte, herüber zu bekommen. Nun, wir vertrauen dem Herrn, daß Er auch Gnade zu dem geben wird. Solche Fälle wie dieser wird es wohl noch viele geben. Der Herr öffne noch vieler Herzen und Hände zum Helfen.

Br. Krehbiel, der in Rußland gereist und mitgeholfen hat, war auch hier bei uns und hat uns vieles mitgeteilt von den Zuständen und seinen persönlichen Erfahrungen im alten lieben Vaterland.

Zum Schluß kann ich noch berichten, daß wir als Familie angenehmen Besuch hatten, nämlich die jungen Geschwister H. B. Dirks von Los Angeles, Calif. Br. Dirks hat die Bibelschule in Los Angeles besucht und hat diesen Sommer graduiert. Nebenbei war er in der „Who-so-ever-will" Mission tätig. Die Geschw. waren auf ihrer Reise nach seinen Eltern und Geschwistern in Sask. Von dort gedenken sie zur General Konferenz nach Freeman, S. Dak. zu gehen und nach der Konferenz wieder zurück nach Los Angeles zu fahren in die Mission. Der Herr behüte sie auf allen ihren Wegen und setze sie zum großen Segen in der Mission.

J. D. Buller, Korr.

* * * * * *

Waldheim, Sask., 20. Aug. 1923.

Lieber Bruder Winsinger:

Da ich schon seit Jahren ein Leser der Rundschau bin und gerne Korrespondenzen lese, aber wenig von Waldheim in letzter Zeit zu finden war, so will ich es wagen, etwas aus unserm Kreise zu berichten.

Die Gesundheit hier herum ist wohl so normal zu nennen, außer man hört viel von Husten unter den Kinder, welcher von einigen Flu-Husten genannt wird und dem Keuchhusten sehr ähnlich ist. Dann wäre zu berichten, daß unser alter Bruder Bartel noch immer den Leidenskampf weiter kämpft, in dem vollen Bewußtsein, daß der Herr ihm nicht mehr auflegen wird, wie er tragen kann. Seine Krankheit ist ja fürchterlich und wir freuen uns mit ihm, daß der Herr noch immer Kraft gibt, er hat es ja auch verheißen in seinem Worte. Unsere Aufgabe aber ist, seiner stets fürbittend zu gedenken, welches auch viele Geschwister getan haben und wir wollen es auch gerne tun.

Wir freuen uns, daß der Herr sich auch in unserem Gemeindlein hier nicht unbezeugt gelassen hat in letzter Zeit. Wir durften zum zweiten Male diesen Sommer Tauffest feiern, den 12. August, wo 10 Seelen die heilige Taufe empfingen auf den Glauben an den Erlöser als ihren persönlichen Heiland. Wir freuen uns, daß wieder 10 Seelen durften eingeschrieben werden in unser Gemeinde-Buch, aber viel mehr, zu glauben, daß sie eingeschrieben sind in dem Buch des Lebens, im Himmel und hinzu gezählt sind an dem Leibe Christi.

Gestern, den 19. durften wir ein Missionsfest feiern, zu welchem der Herr gutes Wetter gegeben hatte. Wir durften reichlich das Wort hören, die Notwendigkeit, Mission zu treiben wurde uns besonders ans Herz gelegt, weil es Jesu Befehl an alle gläubige Kinder Gottes sei. Gerettet sein aber gibt auch Rettersinn und der Gedanke an all die Millionen von Heiden, die das Wort vom Kreuz noch nicht kennen, sollte uns anspornen, einzustehen für das Wort des Herrn. Dann aber geht es noch näher an uns, indem auch wir ein Licht sein sollen in unserer Umgebung, auch da gibt es Arbeit für den Herrn zu tun. Wenn wir auch nicht alle Prediger oder Missionare sein können, so können wir doch etwas von der Liebe Jesu sagen, welches schon ein manches Sünderherz gerührt hat. Mein Wunsch ist, möchte der Herr uns alle als die Wartenden finden, wenn er wiederkommt, oder hier und da einen oder den andern abholt. Einen Gruß an den Editor und

alle Rundschauleser, verbleibe ich Euer geringer Mitpilger zur Ewigkeit,

J. L. Zacharias.

* * * * *

Herbert, Sask., 16. Aug. 1923.

Editor und Leser: —

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, die Schwester Agatha Enns, geborene Fedrau aus diesem Leben in ein besseres Jenseits zu versetzen. Wenn sie auch noch nicht sehr alt war, so bleibt das Wort des Psalmisten doch wahr — „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbei gewesen." —

Sie wurde geboren am 22. März 1863 in Süd-Rußland. In den Ehestand getreten mit ihrem jetzt trauernden Mann, Johann Enns, am 1. Januar 1889. Die Schwester war schon 11 Monate leidend zuletzt wurde es immer härter, besonders die letzten beiden Tage und Nächte war sie schwer krank, sie rief immer wieder Gott an — „Herr Dein Wille geschehe." Dann endlich am 3. August, 5 Uhr morgens, schlug ihre Erlösungsstunde — und sie ging heim. Ja, sie schaut nun, was sie geglaubt und ist all ihrem schmerzhaften und schweren Leiden für immer enthoben.

Am 5. Aug., 1 Uhr beginnend, fand das Begräbnis unter großer Teilnahme in der M. B. Kirche statt.

Br. Wm. J. Bestvater entnahm seinen Text aus Philip. 1, 21 und führte herrliche Gedanken vor, wie Christus in Wahrheit unser Leben, und Sterben unser Gewinn sein könnte. Er verlas das Lebensverzeichnis. Alt geworden 60 Jahre, 2 Mon., 8 Tage. Dann gings dem Friedhofe zu.

Unser aller Beileid den Hinterbliebenen.

Im Auftrage: — J. J. Töws.

* * * * *

Eingesandt.

* * *

C. Juarez, Chih. Mex., 21. Aug. 1923.
via Consulato Aleman.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Geehrter Editor!

Bei meiner Abreise aus Rußland wurden mir viel Grüße und Danksagungen für empfangene Lebensmittelpakete an die Brüder in Amerika aufgetragen; da ich nun verhindert bin, persönlich die Aufträge auszurichten, bin ich so frei, die werte Rundschau zu bitten, durch ihre Vermittelung dieses tun zu dürfen. Das Zeichen + bedeutet den Empfang eines Lebensmittelpaketes u. sagen die Empfänger den Gebern hiermit ihren herzlichsten Dank. Die Liebesgaben kamen, als die Not sehr groß war und wurde manche Träne dadurch gestillt. Gott wolle das den Gebern hundertfältig vergelten. —

Wilh. Wilh. Martens, Halbstadt + an Heinr. Thießen u. Epp Buttler Co., Kans.

FrauJustina Schmidt, geb. Penner, verwitw. Wiens, Muntau, + an Martin u. John Penner, Langdon, Dakota.

Abr. Abr. Dück, Nikolaidorf, an Peter Pet. Schröder Gössel Marion Co. Kansas.

Wilhelm u. Susanna Martens, Paulsheim, an Abraham Harms, Hillsboro Kansas.

Frau Sara Rempel, Marienthal, + + an Herman H. Sudermann, Newton, Kansas, und an Frau Elisabeth Klassen, Newton, Kans.

Jakob Jak. Janzen, Gnadenfeld, früher Ladekopp, an Heinrich Heinr. Kröker, Bratschau, Nebraska.

Peter Jak. Wall, Sohn von Jak. Peter Wall, Ladekopp, an J. J. Goossen, Henderson, Nebraska.

Frau Justina Schmidt geb. Penner, Muntau, + an John Thießen, Fr. Anna Janzen, John Dav. Janzen, Henderson, Nebraska.

Wilh. Wilh. Martens, Halbstadt, + an Abr. Reimer, Beatrice, Nebraska.

Gerh. u. Anna Dück, Großweide, + an Heinrich Löwen, Gretna, Manitoba.

Peter Jak. Wall, Ladekopp an J. C. Wall, Lustre, Montana.

Peter Töws, Steinfeld, ++++ an Frau Isbrand Harder, Waldheim, Sask. Canada. Derselbe wünscht Nachricht von den Kindern des Johann Klassen, früher Kansas, später wahrscheinlich Oklahoma.

Jakob Klassen, +, Johann Wiebe, +, Peter Teod. Nikkel, +, Rudnerweide, an Jak. H. Dickmann, Mountain Lake, Minnesota.

Franz Nik. Löwen, Gnadenfeld, ++ an Anna Löwen, deren Eltern Peter Friesen und alle ihre Geschwister, Mountain Lake, Minnesota.

Wilhelm Schmidt, Muntau, ++, von Salomon Balzer und Bruder, Mountain Lake, Minnesota.

Den größten Teil der Adressen hatte Schwager W. Neufeld in seiner Handtasche, diese wurde ihm unterwegs entwendet.

Hochachtungsvoll

Ar. Rempel.

* * * * *

Zu Husum.

* * *

Zu Husum lebte ein alter, treuer Mann, ein Handwerksmann. Der hatte Gott und seinen Christ vor Augen und im Herzen, und es war ihm darum zu tun, daß er rechtschaffen vor Ihm wandele. Alle Leute hatten den alten Mann auch lieb; er hatte aber auch alle Nachbarn lieb. Und wie er heimlich Gutes tat, einer armen Witwe ein frisches Laib Brot durch seine Magd schickte und einen heruntergekommenen Handwerksmann unter die Arme griff, hat man sich wohl hernach oft erzählt.

Nun hatte er aber einmal eine Magd, die ihn mit Widerworten reizte und oft höchlich erzürnte. Doch der demütige Mann ließ sich vom Zorn nicht regieren, und es konnte auch niemand sagen, daß er ihn hätte jemals zornig gesehen, sondern er war immer freundlich. Einmal aber war es zu viel geworden, denn die Magd hatte zu harte und ungezogene Reden. Und da, Gott weiß, wie es zuging, ehe er sich's versah, hatte er der Magd eine Ohrfeige gegeben.

Das wäre nun kein Unglück und wäre abzubitten gewesen, und daran hätte es der liebe Mann gewiß auch nicht fehlen lassen, aber die Magd war wütend, lief fort und verklagte ihn beim Gericht.

Unser lieber Meister wird vors Gericht geladen und geht demütig und gesenkten Hauptes hin. Den Weg war er noch niemals gegangen. Wer ihn die Treppe hinaufgehen sah, schüttelte den Kopf und fragte: „Was hat der Meister Engelbrecht beim Amte zu tun?" Der Amtmann sah ihn im Wartezimmer sitzen und sagte: „Lieber Meister, das ist ja, wie wenn eine Taube unter die Krähen kommt!" Aber etliche Gerichtsdiener und einige, die da saßen, lachten und freuten sich, daß der „Beter" auch ein Mensch wäre wie sie. Nun ging's an. Unser lieber Meister hatte seine Pelzmütze in der Hand, schaute hinein und gestand alles, wie es war. Dann sagte er: „Herr Amtmann, mit Verlaub, was habe ich nun zu bezahlen?" Der sagte: „Lieber Engelbrecht, es tut mir leid, aber es sind fünf Taler. Freilich, wenn ihr das Mädchen hier um Verzeihung bitten wolltet, dann hättet ihr nichts zu bezahlen."

Da ging der liebe Mann zu seiner Magd und bat sie gar demütig und herzlich um Verzeihung. Dann zog er sein ledernes Geldbeutlein heraus und legte fünf blanke Taler auf den Tisch. Darauf sagte er: „Herr Amtmann, tut mir die einzige Liebe und nehmt das Geld, ich will's los sein, denn um Verzeihung bitten, das hätte ich doch getan, und meine Strafe und mein Recht will ich auch haben und verlange ich." — Damit drehte er sich um und ging.

Die Gerichtsdiener lachten über den wunderlichen Mann. Der Amtmann aber lachte nicht. Die Magd lachte am allerwenigsten. Nein, sie hat nun ernstlich um Verzeihung bitten gelernt und hat in des guten Meisters Haus von nun an die Sanftmut von dem gelernt, der die Sanftmut selbst ist, von dem sie auch der Meister gelernt hat. Der Erzähler aber meint, daß der Alte die Kur an sich und einer zweiten Menschenseele nicht zu teuer mit fünf Talern bezahlt hat. Und der Leser, der keine fünf Taler zu bezahlen braucht, lernt von dem alten Herrn vielleicht — auch eine Magd um Verzeihung bitten.

(Christophorus.)

* * * * *

Geben ist seliger denn nehmen.

* * *

Es war vor etwa zwanzig Jahren. Ich machte eine Reise an den Bodensee und besuchte einen lieben Freund, der in einem großen Papiergeschäftshaus angestellt war. Ich konnte denselben nur kurz auf dem Bureau begrüßen, abends aber wollten wir in dem Gasthaus, in dem ich übernachtete, zusammenkommen.

Der kurze Besuch hatte genügt, um den Eindruck eines Bildes in meiner Seele einzuprägen, das mich den ganzen Mittag beschäftigte und das ich heute noch in seiner ganzen Frische vor mir habe.

Auf dem Bureau meines Freundes sah ich einen alten, buckligen Mann, dessen schneeweißes Haupt ein Sammetkäppchen

bedeckte, ein Stelzfuß vervollständigte den Krüppel, dabei aber saßen in seinem Kopfe ein Paar Augen, die für ebensoviel Herzensgüte wie Intelligenz sprachen.

Wer war der Mann? Wie kam er auf dieses Bureau? Und was mochte dessen Lebens- und Leidensgeschichte wohl gewesen sein? Diese Gedanken beschäftigten mich ohne Unterlaß, und als mein Freund endlich in das Gasthaus kam, konnte ich den Zeitpunkt kaum erwarten, in welchem ich diesen Fragen Ausdruck geben durfte.

Mein Freund schmunzelte und sagte: „Du beobachtest nicht übel, und was ich dir zu erzählen habe, ist wohl auch des Erzählens wert." Und nun begann er mir sofort mitzuteilen, was ich nun auch dem geehrten Leser hier wiedergeben will.

„Lukas Schneider," begann er, „war der Sohn armer Taglöhnersleute, seinen Buckel verdankt er einem unglücklichen Fall als Kind, und von da an war körperliches wie seelisches Leiden die Schicksalszugabe, die Lukas für sein Leben erhalten hatte. Seine Schulbildung war die, wie sie eben den Aermsten der Armen zuteil wird, und wenn er auch ein heller Kopf war, was sollte denn aus dem Krüppel werden? Er wurde, wie schon so manch anderer, von seinen bitterarmen Eltern frühzeitig zum Betteln auf der Gasse angehalten.

Lukas mochte etwa 15 Jahre alt sein — es war im Hochsommer — mein heutiger Herr kam damals an den Platz, um eine Wasserkraft anzukaufen und sein jetziges Geschäft einzurichten. Der Kauf war gut ausgefallen, und so schenkte er auf dem Bahnhof, wo Lukas sich aufhielt, demselben ein Fünfzigpfennigstück. Lukas war stutzig; er machte den Herrn auf die Größe der Gabe aufmerksam. Dieser aber lachte und meinte scherzweise, Lukas solle mit dem Geld einen kleinen Blumenhandel beginnen. Das war ein Wort, das gerade zur rechten Zeit auf den rechten Boden fiel.

Lukas ging geradewegs zu einem Gärtner, erzählte demselben sein Vorhaben, und von jetzt an bettelte er nicht mehr, jetzt verkaufte er seine kleinen Blumensträuße. Da er freundlich und anstellig war, so hatte er stets Käufer, und sein Leben schien sich nunmehr erträglich gestalten zu wollen. Jahrelang konnte man Lukas von jetzt an auf dem Bahnhof sehen, ja, er war zuletzt ein Inventurstück desselben geworden. Auch mein Herr freute sich über Lukas, doch kam ihm kein weiterer Gedanke für dessen Zukunft.

Da sollte sich Lukas' Schicksal plötzlich für alle Zeit entscheiden. Er mochte 28 Jahre alt sein; wieder stand er auf dem Bahnsteig, die Kommenden und Gehenden drängten sich hin und her. Auch mein Herr war unter den Reisenden. Eben wollte dieser einem Posthandkarren ausweichen, geriet aber unglücklicherweise dabei auf das Bahngeleise. Ein Schreckensschrei ging durch das Publikum, denn in dem Augenblick kam eine Lokomotive dahergefahren. Alles war vor Entsetzen wie gelähmt; da stürzte sich plötzlich noch Lukas auf meinen Herrn und warf ihn über das Geleise hinaus. Mein Herr war gerettet; Lukas aber trugen sie einen Augenblick später in das Bahnhofgebäude; ein Fuß war ihm abgefahren worden.

Mein Herr war untröstlich, allein Lukas meinte, ein Krüppel sei er doch, und auf ein wenig mehr oder minder komme es bei ihm nicht an.

Unter fürsorglicher Pflege, die ihm nun auf Veranlassung meines Herrn zuteil wurde, genas Lukas schneller, als erwartet werden konnte. Freilich, der Stelzfuß blieb ihm für alle Zukunft wie der Buckel. Was nun? Lukas sollte nicht mehr auf dem Bahnhof Blumen feilhalten, der Gedanke war meinem Herrn peinlich, und so kam die Idee zur Ausführung, daß Lukas Lumpen und altes Metall aufkaufte. Die Lumpen nahm zu guten Preisen mein Herr ab, und für den Verkauf des Metalls wurde den entsprechenden Firmen Sorge getragen. Lukas zahlte die Lumpensammler anständig, da blieb es denn nicht aus, daß sein Geschäft mehr und mehr in die Höhe kam. Durch Vermittlung meines Herrn nannte er bald ein kleines Häuschen mit Garten sein, und so war das Glück denn endlich auch bei dem Vielgeprüften eingezogen.

Merkwürdig aber, so wie bei Lukas die Glückssonne mehr und mehr emporstieg, so ging sie bei meinem Herrn unter. Geschäftskrisen und Fallimente befreundeter Firmen brachten große Verluste, und als eines Tages ein Wechsel von 3000 Mark einlief, war kein Geld in der Kasse.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in der Stadt das Gerücht von dem erfolgten Wechselprotest. Auch Lukas kam es zu Ohren. Er sagte nichts darüber, ging still nach Hause, zog sein Sonntagskleid an, und eine halbe Stunde, nachdem er das Haus meines Herrn verlassen hatte, war der fällige Wechsel eingelöst.

Zwei Tage darauf hatte Lukas sein Haus und seinen Garten verkauft, und nun konnte man ihn wieder einige Wochen mit seinen Blumensträußen auf dem Bahnhof stehen sehen.

Als ob das Schicksal von solcher Treue gerührt worden wäre, besserte sich von hier an wieder die Geschäftslage meines Herrn. Seine Firma zählt heute zu den solidesten und angesehensten weit und breit. Lukas aber gehörte von der Zeit an ins Haus und ist heute erster Buchhalter im Geschäft; nur seine weißen Haare, die er vom Eisenbahnunglück an trägt, sein Stelzfuß und sein Buckel mahnen ihn täglich an die Zeiten, in denen ihm das Schicksal gar so unfreundlich mitgespielt hatte; mein Herr aber erzählt gerne hin und wieder die kleine Geschichte mit dem Fünfzigpfennig-Almosen und gehört seit der Zeit in unserer Stadt zu denen, die man im stillen einen Wohltäter der Armen nennt."

Damit endigte mein Freund seine Erzählung. Hat diese aber dir, lieber Leser, gefallen, wie sie mir gefallen hat, dann sei so gut und denke stets, wenn ein Armer vor deine Türe kommt: „Geben ist seliger denn nehmen."

Unser täglich Brot gib uns heute.

* * *

Es war im Hungerjahr 1847. Da ließ es an einem Morgen einem christlichen Manne, der vier Stunden von Heilbronn entfernt lebte, keine Ruhe. Eine Stimme rief ihm zu: „Du sollst einen Malter Weizen nehmen und forttragen. Es gibt so viele, die nichts zu essen haben, und der Herr wird dir schon zeigen, wohin du sollst." So macht er sich auf mit dem Schubkarren, zieht durchs erste Dorf, spürt aber kein inneres Geheiß, einzukehren. Er geht ins zweite Dorf, und es ergeht ihm ebenso, und so im dritten und vierten. Endlich kommt er müde in die Stadt Heilbronn. Auch da schaut er die Häuser der Reihe nach an. Plötzlich bleibt er an einem hohen Hause stehen. „Da ist's!" rief es ihm zu. Er trat in den ersten Stock, da war es nicht, im zweiten ebenso. Endlich stieg er hoch hinauf. „Hier muß es sein!" rief er. Er öffnete eine Tür, stellte den Sack hinein und sprach: „Das schickt euch euer Herrgott" und ging. Wer war in der Stube? Da lag auf den Knien eine Witwe mit ihren sieben Kindern, die dem Hungertode nahe waren und beteten: „Ach, Herr, heute versorge uns nur!" Und sie waren versorgt. Wo ein Elias hungert, bleiben die Raben nicht aus.

* * * * *

Zum Nachdenken.

* * *

Wer sich zu hoch setzt, sitzt selten sicher.

Ein Weiser ändert seine Ansicht oft; ein Tor nie.

Fische nie für Menschenlob, es ist den Köder nicht wert.

Unglück borgt seinen giftigen Stachel von der Ungeduld.

Ungerechtigkeit bringt oft Vorteil; aber nie auf die Länge.

Wenn Neid ein Fieber wäre, wo wollte man genug Aerzte finden.

Die Mühe, einen Gegenstand zu erwerben, erhöht den Wert desselben.

Es gibt Menschen, die lieber Geschenke machen, als Schulden bezahlen.

Wohlstand ist eine falsche Wage; in der Notschale wäge deine Freunde.

Glücklich ist der Mensch, welcher am Abend sagen kann, heute habe ich gelebt.

Wer in die Kohlen bläst, sollte nicht klagen, wenn ihm Asche ins Gesicht fliegt.

Was wir sind, macht uns nicht halb so lächerlich, als was wir scheinen möchten.

Wer der Sünde nicht in die Hände fallen will, der bleibe von der Tür der Versuchung weg.

Guter Rat ist nicht immer geschätzt; die ihn am meisten bedürfen, verlangen ihn am wenigsten.

Man braucht lieber Brillen, um anderer Leute Fehler zu sehen, als Spiegel, um seine eigenen zu schauen.

Schmach auf den Menschen, der Freundschaft zerstören oder das Vertrauen zwischen Freunden brechen kann.

* * * * *

Es gibt eine Bescheidenheit, die nur der Mantel des Hochmuts ist.

Ein edler Menschenfreund.

(Fortsetzung.)

* * *

Am ersten Tag, den Heinrich damals in seiner Heimat zubrachte, war er im Wald dem Nachbarfrieder begegnet. Beide stutzten, — aber Heinrich streckte ihm die Hand entgegen und sagte: „Vergib mir, Frieder —" doch dieser ergriff die dargebotene Rechte nicht, sondern rief in seiner höhnischen Art:

„Sieh da, immer noch den Vornehmen spielen, das paßt dir wohl! Daß du mir alles verpfuscht hast, ist dir ja einerlei; nie mehr kann ich tanzen und mein Leben genießen durch deine Nichtswürdigkeit damals."

Heinrich wurde erregt, der Zorn wollte wieder aufsteigen, doch er bezwang sich und seufzte innerlich: Hilf mir, mein Gott! Dann entgegenete er ruhig:

„Es ist mir eben n i c h t einerlei, Frieder, glaube mir, ich habe meine Schuld schwer gebüßt — und noch einmal bitte ich dich: vergibt mir!"

Einen Augenblick zuckte es wie eine bessere Regung über Frieders Gesicht, — aber schon wieder blickte er finster und unversöhnlich; ohne ein Wort der Erwiderung drehte er sich um und ging seines Weges. —

Heinrich lief tief in den Wald hinein, schwere Kämpfe durchtobten seine Seele. Warum dieser Haß? Gewiß, es war schwer für Frieder, sein Leben lang das steife Bein zu haben, aber es hinderte ihn, — wenn auch am tanzen, — so doch nicht am schnell gehen und arbeiten. Hatte Frieder denn nicht auch Schuld daran getragen durch sein ständiges Höhnen, und ihn zum Zorn gereizt? — Freilich, seine eigene Schuld war groß, aber seine Strafe war auch dementsprechend gewesen, und würde er nicht zeitlebens daran zu tragen haben? . . .

Heinrich hatte sein schweres Unrecht in einsamer Zelle erkannt, aber auch die Gewißheit verspürt, daß Gott ihm vergeben habe. Und wie hatte er Gott angefleht, daß ihm auch Frieder vergeben möge. Sobald es anging, hatte er an ihn geschrieben, aber keine Antwort erhalten, doch er hoffte, wenn er ihn persönlich bitten könnte, daß er sich dann mit ihm aussöhnen würde. — Nun diese Enttäuschung! — Aber Gott hatte ihm vergeben, und das blieb sein Trost und Friede. Er war bereit, auch diese Demütigung des Frieder zu tragen. — —

Doch eilen wir wieder zurück zu dem kalten Dezembertag, an dem Heinrich den kleinen Knaben zu seiner Mutter geleitet. In einem Hinterhaus steigen beide drei Treppen hinauf, bis sie vor der Türe eines Zimmers stehen, aus dem lautes Kindergeschrei gehört wird.

„Kommst du endlich wieder, Valerius; Herr Weber ist schon sehr böse, daß er noch immer seine Arznei nicht hat," ruft eine blasse Frau den Eintretenden entgegen, während sie das schreiende Kind zu beruhigen versucht. — Jetzt erblickt sie den fremden Herrn und ist sichtlich erschrocken.

„Erschreckt nicht, gute Frau, Euer Kleiner hatte sein Geld verloren, aber es ist alles wieder gut und er kann schleunigst dem Kranken die Arznei bringen," sagte Heinrich, „und da er mir erzählt hat, daß der Kranke sehr streng ist, wird es das Beste sein, ich begleite ihn und —"

„Ach, wenn der gütige Herr das tun wollte!" erwidert Frau Kanten, und eine herzliche Dankbarkeit spricht aus ihren Augen, „es ist ein gar wunderlicher Herr, zumal jetzt, da er krank ist."

„Nun, komm denn schnell, Valerius, damit Herr Weber keinen Augenblick länger warten muß."

Eine Treppe tiefer ist die Wohnung des gefürchteten Mannes. Valerius nimmt den Schlüssel unter dem Strohdeckel hervor und schließ auf. Durch eine dunkle Kammer gelangen sie in ein großes Gemach. — Heinrich läßt den Knaben vorangehen und bleibt noch wartend an der Türe stehen.

„Du nichtsnutziger Junge, weshalb bleibst du so lange?" rief eine tiefe mürrische Stimme aus dem Hintergrund.

„Gib schnell die Arznei her, erst aber das übrige Geld; wo hast du es? wohl verloren?" spricht der Kranke unfreundlich, als der Knabe nicht sogleich das Geld hinzählt, sondern die Arzneiflasche vorsichtig auf den Tisch stellt und dienstbereit einen Löffel zum Einnehmen hervorsucht.

„Beruhigen Sie sich, Herr Weber, Sie erhalten gleich das Geld, nehmen Sie nur erst die Arznei auf die Sie leider warten mußten," sagt jetzt Heinrich und tritt an das Krankenbett.

„Wer sind Sie und was wollen Sie bei mir? ich habe Sie nicht gerufen."

„Valerius fürchtete sich vor Ihnen, da er so lange ausgeblieben war, ich habe ihn getroffen und möchte Sie bitten, ihm nicht zu zürnen; mein Name ist Wehrentraut."

Herr Weber hat sich in seinem Bett aufgesetzt und sieht mit unheimlich großen starren Augen auf den jungen Mann an seinem Bett, — er spricht kein Wort, aber Heinrich kommt es so vor, als ob der Kranke ihn mit seinen Blicken durchbohren möchte. Keuchend geht der Atem, endlich fragt er: „Wie ist Ihr, — wie heißen Sie?"

„Wehrentraut. Doch ich merke, Sie sind sehr krank, und ich darf Ihnen wohl einen Arzt schicken?"

„Nein, lassen Sie mich in Ruhe," ist die erregte Antwort des Kranken.

„Wollen Sie sich nicht wieder still hinlegen, Herr Weber?"

Unverwandt starrt der Kranke Heinrich ins Gesicht.

„Wir alt sind Sie?" fragte er aufs neue.

„26 Jahre." — Heinrich wird es sonderbar zu Mute, — warum will der Kranke das gerade wissen, er mag wohl nicht ganz klar sein.

„Soll meine Mutter zu Ihnen kommen?" fragt Valerius jetzt beherzt, der froh ist, daß er keine Scheltworte mehr zu hören bekommt. Nicht einmal das aufgezählte Geld hat Herr Weber beachtet und nachgeprüft; immer nur sieht er seinen Wohltäter an.

„Nein, jetzt nicht, in einer Stunde soll sie kommen; laßt mich allein!" ist des Kranken Erwiderung und Heinrich verläßt ihn mit dem Knaben.

„Erzählt mir, Frau Kanten, von dem eigenartigen Herrn," sagte Heinrich, nachdem er noch einmal zu ihr hinaufgestiegen ist.

„Herr Weber wohnt erst seit zwei Jahren hier, er kam, so viel ich weiß, von Hamburg —"

„Von Hamburg? wunderbar!" fragt Heinrich dazwischen, „doch erzählt weiter."

„Er soll sehr reich sein, aber er selbst bestreitet dies und ist erschrecklich geizig, und was noch schlimmer ist, mißtrauisch. Keine Haushälterin hält bei ihm aus, da er eine jede des Diebstahls verdächtigt und sie schlecht bezahlt. Seit einem halben Jahre bediene ich ihn, und ich muß sagen, er hat mich, — so unfreundlich und barsch er oft auch ist, — noch nie des Diebstahls beschuldigt. Der reiche und doch arme Mann tut mir leid, nicht nur weil er jetzt krank ist, nein, solange ich ihn kenne, — ich möchte nicht mit ihm tauschen trotz mei-

Agenten Verlangt.

In jedem Dorf, in jeder Gemeinde, möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für **Dr. Pusheck's berühmte Selbst-Behandlungen** anstellen. **Für nähere Auskunft und freien ärztlichen Rat** wende man sich an

Dr. C. Pusheck, Box 77, Chicago, Ill. U. S. A.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und ähnlichen Anpreisungen

Wassersucht, Kropf.

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Exzema, Frauenkrankheiten, Nervenleiden und Geschlechtsschwäche schreibe man um freien ärztlichen Rat.

L. von Daacke, M. D.,

3437 W. North Ave., Chicago, Ill.

ner Armut, ich glaube, er ist sehr unglücklich."

Heinrich schweigt; die verschiedensten Gedanken stürmen auf ihn ein, — — endlich fragt er: „Mit was bringt Ihr Euch durch, Frau Kanten?"

„Ach mein Herr, als mein Mann noch lebte, ging es uns nicht so dürftig, er war als Zimmermann ein fleißiger Arbeiter, aber infolge eines Sturzes von einem Baugerüst lag er monatelang krank darnieder und alles, was wir gespart hatten, wurde verzehrt. Vor dreiviertel Jahren, als unsere kleine Barbara erst wenige Wochen alt war, starb unser guter Vater, und seitdem ist das Durchkommen für mich so schwer, zumal ich mich oft so schwach und elend fühle und die Kleine mir nächtelang keine Ruhe läßt; sie muß krank sein, sonst würde sie nicht Tag und Nacht so wenig Ruhe haben. Valerius möchte so gern zur Schule gehen, aber woher soll ich das Schulgeld aufbringen? Bis zu Vaters Tod konnten wir es noch eher möglich machen. Ich wasche und bügele feine Wäsche für Herrschaften, doch die Einnahme davon und von meiner Aufwartestelle bei Herrn Weber langen nur gerade zum allernötigsten. Doch, ich will nicht klagen, der gütige Gott wird weitersorgen; was nützt Geld und Gut, wenn man so unglücklich wie Herr Weber ist," schließt die arme und doch zufriedene Frau während Heinrich aufgestanden ist und sich mit freundlichen Worten von ihr und den Kindern verabschiedete.

Herr Weber wälzte sich ruhelos auf seinem Lager hin und her und stöhnte fast unaufhörlich. Die Schmerzen, gegen die er die Arznei genommen hatte waren verschwunden, aber nicht die Ruhelosigkeit. Der junge Mann, der mit Valerius an sein Bett getreten war, stand wie ein mahnender Richter vor ihm! Seine Gesichtszüge, besonders die dunklen, sprechenden Augen, hatten den einsamen, kranken Mann an die Vergangenheit erinnert, und als der Fremde seinen Namen „Wehrentraut" nannte, wußte er: dies ist meiner Schwester Sohn — — Weshalb mußte der seinen Weg kreuzen? Er, Adalbert Weber, hatte mit der Vergangenheit abgeschlossen und wollte nicht mehr an seine Schwester denken, und nun ließen ihn die Gedanken nicht zur Ruhe kommen. — Glück und Reichtum hatte er in der Fremde suchen wollen und reich war er geworden, er, der Kaufherr Adalbert Weber, der mit seinem Freunde Rosenfeld zusammen ein Auslandsgeschäft in Hamburg gegründet hatte. Und das Glück? — wo war das geblieben? Nie war es über seine Schwelle getreten. Wenn er glaubte es erjagt zu haben und mit Lust und Wonne über seinen Geschäftsbüchern saß und die Geldrollen durch seine Finger gleiten ließ, da hörte er plötzlich die Stimme seiner Mutter: „Adalbert, Reichtum macht nicht glücklich, sondern wird nur zu leicht die Wurzel alles Uebels." — oder er sah über die Geldrollen und Zahlen hinweg die flehenden Augen seiner Schwester auf sich ruhen und vernahm ihre Worte: „Laß uns nicht unversöhnt voneinander scheiden." — Einmal, ja da schien das Glück bei ihm eintreten zu wollen, das war, als Adalbert Weber eine ehrbare Tochter kennen lernte, die durch ihre Anmut seine Hochachtung fand. — Er wagte es lange nicht, sich Wanda Halten zu nähern, aber ihr edles Bild begleitete ihn Tag und Nacht, und immer größer wurde sein Wunsch, sie fürs Leben zu besitzen. Er, der angesehene, reiche Kaufherr, würde sicher nicht abgewiesen werden, so dachte er, und entschlossen hielt er endlich um ihre Hand an. Statt einer freudigen Zusage erhielt er aber ein entschiedenes Nein.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Sie hat getan, was sie konnte.

* * *

Der Pfarrer M. erhielt eines Tages eine Zuschrift von einer Missionsgesellschaft mit der Bitte, seine Gemeinde in einer Missionspredigt für das Werk der Mission zu interessieren und eine Kollekte zu veranstalten. Der Pfarrer entsprach diesem Aufruf gern und legte sein ganzes Herz in die Predigt, in welcher er suchte seine Zuhörer zum fröhlichen Geben für Gottes Reichszwecke zu ermuntern. Nach Schluß der Predigt wurde, wie es in M. gebräuchlich war, der Kirchenbeutel von Bank zu Bank herumgeboten. Die Blicke des Pfarrers folgten demselben von der Kanzel aus mit bedrücktem Sinn; er hatte das Gefühl,, daß seine Worte den Zuhörern nicht zu Herzen gegangen waren. So hatte er z. B. beobachtet, wie der Bankier B. wiederholt hinter seiner behandschuhten Hand gegähnt, wie Frau P., die Millionärin, mit gelangweiltem Gesicht ihre Uhr hervorgezogen, und wie der reiche Kaufmann V. auf einem der vordersten Sitze eingeschlafen war.

Der Kirchenbeutel passierte die Bankreihen, aber es fielen nur spärliche Gaben.

Auf der hintersten Bank der Kirche wurde indessen ein schwerer Kampf gekämpft im Herzen eines kleinen, ärmlich gekleideten Mädchens. Dasselbe war infolge eines Unfalls lahm geworden und hatte lange Zeit liegen müssen; ohne Hilfe konnte sie allein keinen Schritt machen. Da hatte ihr eine Wohltäterin ein Paar neue Krücken geschenkt, und seitdem war ihr Leben viel glücklicher geworden. Zum erstenmal an diesem Sonntag hatte sie es gewagt, mit ihren Krücken den Gang nach der Kirche zu machen, und welche Freude war es für sie, wieder einmal dem Gottesdienst beiwohnen zu können!

Und nun näherte sich der alte Kirchendiener mit dem sammetnen Beutel auch ihrer Bank. Die kleine Margaret sagte sich mit traurigem Herzen: „Ich habe nichts zu geben, nicht einen Pfennig, und dort in den Heidenländern bedürfen die Missionare unterstützt zu werden und erwarten unsere Gaben. Ach, was kann ich tun?"

Ein Gedanke durchfuhr sie und machte ihr Herz vor Erregung zittern: „Meine neuen, schönen Krücken könnten teuer verkauft werden! Aber ich kann sie nicht entbehren, ich muß sie haben, sie sind ja mein Leben!"

„Ja, dein Leben!" sagte eine Stimme in ihrem Herzen wieder, „aber Christus hat Sein Leben für dich dahingegeben. Wenn du das hergibst, was dein Leben ist, so werden die Neger im fernen Afrika vernehmen, daß Er auch ihr Erlöser ist. O wenn du wolltest!"

Endlich klärte sich das blasse Gesicht des Mädchens; sie drückte einen Kuß auf die Krücken und wartete mit klopfendem Herzen. Jetzt näherte sich der sammetne Beutel der Bank, auf welcher Margarete allein saß. Der Kirchendiener, welcher sie wohl kannte, nickte ihr freundlich zu und wollte vorübergehen, aber wie erstaunte er, als sie ihm mit Anstrengung ihre beiden Krücken darstreckte und versuchte, dieselben quer über den Beutel zu legen! Der alte Mann erriet ihre Absicht. Gerührt nahm er die Krücken aus ihrer Hand, und indem er sie, über den Beutel gelegt, vor sich hintrug, durchschritt er langsam die Kirche und legte, ohne ein Wort zu sagen, die Krücken auf den Altar.

Alles schaute gespannt auf ihn. Man kannte das kleine Mädchen und seine Krücken wohl, und manches Auge füllte sich mit Tränen.

Der Pfarrer, tief bewegt, legte seine Hände über die Krücken und sprach feierlich die Worte Jesu: „Sie hat getan, was sie konnte!"

Nun gab es eine Bewegung in der Versammlung. Plötzlich kam es über den reichen Bankier B., daß er mit dem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht trocknen mußte und seine Geldbörse hervorzog, und Frau P., die Millionärin, desgleichen. Und der reiche Kaufmann flüsterte dem Kirchendiener etwas ins Ohr. Dieser nimmt den sammetnen Beutel und geht nochmals von Bank zu Bank. Und jetzt regnet es von Silberstücken groß und klein, ja sogar Goldstücke und Banknoten fallen in den Kirchenbeutel, und still und ernst verlassen die Leute das Gotteshaus.

Eine Dame tritt zu Margaret und gibt ihr die neuen Krücken zurück; sie hat diese zum Besten der Mission für hundert Franken zurückgekauft und schenkt sie dem glücklichen Mädchen, das dankbar und freudig heimkehrt, ohne zu ahnen, wieviel sie heute für den Herrn getan!

(„Evangelist".)

* * * * *

Magenleiden. „Seit mehreren Jahren war ich von einem Magenleiden geplagt", schreibt Herr Wm. Lanz von Amaranth, Man. „In 1917 begann ich mit dem Gebrauch von Forni's Alpenkräuter und in wenigen Monaten befand ich mich wohl. Seither habe ich mich stets guter Gesundheit erfreut." Dies alte Kräuterpräparat ist ein vorzügliches Magenheilmittel. Nicht in Apotheken zu haben; man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

* * * * *

Bewundern ist eine Kunst, die auch gelernt werden muß.